Sind die Ultramontanen
eine
vaterlandslose Parthei?

von

Dr. Haupt.

Bamberg 1869.
Otto Reindl.

Es ist dieser von Seite der ganzen vielfarbigen liberalen Gesellschaft den entschiedenen Katholiken in's Gesicht geschleuderte Vorwurf so gewaltsam, so entehrend, daß man nicht weiß, soll man die Quelle solcher Vorwürfe in einer ausgeprägten Narrheit oder in einer das Maaß menschlicher Kräfte fast übersteigenden Bosheit suchen. Aber, gesetzt auch, es sei der Grund zu solchem Vorwurf nicht in beiden, sondern blos in frivoler Gemeinheit und Unwissenheit zu finden, so verräth es wenigstens einen gränzenlosen Leichtsinn, wenn solche Ausdrücke mit derselben Leichtigkeit und Unbekümmertheit über deren Wirkungen gebraucht werden, als fälle man ein vernichtendes Urtheil über das Bild eines längst verstorbenen Malers, der es nicht mehr hört, oder über dessen geringe Begabung oder unmoralische Sujets die Geschichte der Kunst längst gerichtet hat. Nun aber ist der so maltraitirte nicht todt, sondern lebt, muß also von solchen Vorwürfen bis in das Innerste seiner Seele verletzt werden.

Ich frage, welche Lieblosigkeit, welcher ordinäre Proletarier-Sinn, welcher Grad des Hasses gehört dazu, oder besser ausgedrückt, welche sittliche Verkommenheit, derlei nicht Einer Person, sondern Millionen von Mitbürgern Eines und desselben Landes, mit denen man umgeht, die man kennt, mit denen man spricht, mit denen man unter gleichen Gesetzen lebt, welche, wären die Vorwürfe gegründet, streng genug sind, um die Träger solcher verdammungswürdigen Ideen an Leib und Leben zu bestrafen, derlei Vorwürfe mit einem hohen Grad von Selbstvergötterung vor die Füße zu werfen! Welches gerüttelte Maaß von Selbstgenugthuung, welch' hoher Grad von lächerlicher Selbstüberschätzung gehört dazu, solche Vorwürfe auszusprechen, ohne für die Wahrheit derselben einen andern Beweis anzutreten, als die Citirung einiger abgedroschener Redensarten,

die stereotype Lückenbüßer ideenarmer Zeitschriften geworden sind, und diese Citate nicht durch das ganze System der Verfolgten, sondern durch einen und den andern persönlich dunklen Fleck der einzelnen Mitglieder dieser Confession mit einer obligaten Sauce, zusammengesetzt aus der Chronique scandaleuse und fischweiberähnlichen Höflichkeiten zu erhärten.

Doch ließe sich immer noch eine Entschuldigung für ein solches Gebahren finden, wenn diese Ausdrücke aus dem Munde von rohen Leuten kämen, etwa von einem täglich Besoffenen, oder von einem Wirthshaus-Krakeeler, oder von einem hundsföttisch behandelten Arbeiter, der seine Wuth doch wenigstens an etwas auslassen muß, da er sie an seinem Zwingherrn nicht auslassen kann; wenn aber derlei Ausdrücke solche Männer zu Erfindern oder Nachbetern haben, die an der Spitze politischer Bildung und im Kreise der Rechtskenntniß zu stehen sich unterfangen, die mit dem Gebrauche solcher Ausdrücke keinen Unterschied machen, ob sie in der Kneipe, im Club, umgeben von Gesinnungsgenossen, oder ob sie in jenen Räumen sich befinden, wo das Wohl des Volkes berathen werden soll, dann wird es wohl erlaubt sein zu sagen: das ist eine Unwürdigkeit, das ist eine Selbsterniedrigung, ist eine tyrannische Maltraitage der anders denkenden Umgebung, ist eine Verachtung des Platzes von dem aus man spricht, und von wo her das Volk Lehren der Weisheit, Ruhe und männlichen Ernst, sittliche Würde und die gewissenhafte Achtung seiner Rechte zu erwarten berechtigt ist. Paart sich nun mit diesen Ausdrücken und Vorwürfen noch ein spezifischer Hohn, eine souveraine Geringschätzung aller andern Grundsätze, und jeder gegentheiligen heiligen Ueberzeugung, ein habituell gewordener Sarkasmus, der zur Stütze das Privilegium der Zügellosigkeit hat, und dann und wann durch ein beifälliges Gelächter der Genossen neue Nahrung erhält, so ist der Blick in das Herz eines solchen Mannes ein höchst trauriger, und ehrlich gestanden, fast verschwindet der Schmerz der eigenen Kränkung vor dem größern Schmerz, den jedes edle Gemüth empfindet, wenn es einen solchen Komposthaufen in der Seele eines Redners wahrnimmt, von dem es berechtigt war anzunehmen, daß er wegen des Platzes von dem aus er spricht, einer der Edelsten des Landes sei. In der That,

es muß in einer solchen Seele jeder Adel des Denkens, des Fühlens verschwunden sein, und an dessen Stelle sich ein Heer von Reptilien der schmutzigsten Ordnung eingenistet haben, und es muß jene Idiosynkrasie eingetreten sein, die man beim deklamirenden Proletarier findet, welche auch das Unkraut für edlen Weizen hält, blos weil es auf der eigenen Dungstätte gewachsen ist, jener Zustand von Blindheit, in welchem nicht mehr die tiefen praktischen Handhaben der Rede bezweckt werden, sondern die Rede als solche sich selbst zum Zwecke hat, und den Applaus einzelner Parteigänger. Diese Männer vergessen ganz und gar die furchtbare Corruption, die sie über das Volk ausgießen, indem sie demselben die Begriffe von schön, edel, groß, männlich, die mit den Plätzen von denen aus gesprochen wird, als zusammenhängend mit Recht vorausgesetzt werden dürfen, verwirren, vergessen, daß Reden, überstrahlt mit einem großen Glanz, verbleichen müssen durch die Wolken der Unbill und Ungerechtigkeit, welche sie umhüllen. Diese Männer vergessen, daß sie nicht da sind, um Begriffe zu entstellen, und die entstellten Begriffe als klassische Normen zu empfehlen, für dieselben Proselyten zu werben, sondern daß sie da sind, um der Generation und zunächst der Jugend ein Beispiel zu geben, wie man Rechte schützt, statt sie in den Koth zu treten, wie man heilige Ueberzeugungen der Gegner nur schonendst berühren darf, statt sie mit frevelndem Muthe zu verunglimpfen, wie man dem Vaterlande Kinder zuführen muß, statt ihnen dasselbe zu verleiden; diese Männer vergessen, daß sie nicht da sind, um durch Unwissenheit in der Geschichte, durch einen gleißenden Mantel von Redensarten, und insbesondere durch einen Anekdoten-Kram, der einem Invaliden besser ansteht, zu glänzen, nicht da sind, damit die Edlen des Landes, denen noch ein Herz glühend für Manneswürde im Busen schlägt, mit unüberwindlichen Eckel von ihnen sich abwenden, sondern daß sie da sind als Säulen, deren Eleganz man eben so bewundern, als an deren sittlicher Kraft man sich anlehnen soll. Diese Männer vergessen, daß sie einen Theil der Geschichte des Landes bilden, und daß die Zukunft des Landes berechtigt ist, in ihren Annalen kein rohes Fliesspapier, sondern kräftiges geglättetes Pergament von uns überkommen zu finden, vergessen, daß die Geschichte des Vaterlandes

von der Gegenwart Portraite verlangt, fein angelegt, aus denen der Geist hohen Seelenadels herausblickt, ein Vorbild für die künftige Jugend des Vaterlandes, würdig in goldne Rahmen gefaßt zu sein, und nicht jene Carrikaturen, wie sie die illustrirten Kreuzer-Blättchen zu Dutzenden vorführen.

Zur Sache.

Die Ultramontanen.

Wer sind die Ultramontanen? Der Ausdruck kam auf, Niemand weiß wie. Es werden jedoch hiemit durchgängig jene Katholiken verstanden, welche mit klarer Erkenntniß ihres Glaubens auch den unbeirrten Muth verbinden, denselben ganz und überall zu bekennen, so in Wort wie in Sitte, und mit Kraft alle Zudringlichkeiten abwerfen, welche ihnen hohes und niederes Proletariat rechtswidrig anmuthen. So waren aber die entschiedenen Katholiken immer. Nichts hat sich, weder in ihrem Glaubenssystem, noch in ihrer Sitte geändert. So wie sie sind, waren sie unter allen Regierungen, und so werden sie sein, so lang sie diesen Namen verdienen. So wie sie sind, wurden sie auch von denselben Männern gekannt, die jetzt einen Theil davon Ultramontane nennen. Sie lebten mit diesen Ultramontanen, sie gingen mit ihnen um, sie waren ihnen recht; warum sind sie ihnen jetzt nicht mehr recht? Weil sie die Nivellirungspläne der Liberalen und die zur Modesache gewordene Idee des Aufgehens Bayerns in Deutschland durchkreuzen. Merkwürdig ist indeß immer, daß die Liberalen noch nie einen prägnanten Begriff von Ultramontanismus gegeben haben. Denn bald sind es die Klerikalen, bald die schwarzen, bald die dummen, bald die obskuren, bald der Klerus selber, bald wieder die vom Clerus gegängelten Laien, schließlich aber immer Leute, die noch den altkatholischen Glauben bekennen, und treu am bayerischen Vaterlande festhalten. Aber eben so merkwürdig ist, daß die katholischen Blätter den Ausdruck ultramontan für die Katholiken adoptirt haben, ohne zu untersuchen, ob sie statt dessen nicht den rich-

tigeren „entschiedene Katholiken" hätten aufnehmen und einbürgern sollen, und ohne zu erwägen, daß es eine gefährliche, wenigstens einigermaßen leichtsinnige Handlung sei, wenn man das Spottwort des Gegners zu einem Ehrenwort für sich ummodeln will. Würden die Liberalen mit dem Ausdruck ultramontan keinen andern Begriff verbinden, als den einer extremen Richtung in katholischem Glauben und katholischer Sitte, eine Richtung, die eben nicht vom Katholizismus abführt, sondern denselben nur auf eine dem System unschädliche, dem einzelnen Individuum aber als zum höchsten Glück gehörige Spitze treibt, etwa so, wie sich der Aszet von sonst gut gläubigen Katholiken unterscheidet, so könnte man sich den Ausdruck gefallen lassen, und das unbedachtsame Spiel mit demselben in den katholischen Blättern schrumpfte am Ende in einen Cognomen zusammen, wie man sich solche in den Schulen gegenseitig aufgibt, nicht, um sich zu beschimpfen, sondern um eben eine spezifische Eigenthümlichkeit eines Mitschülers zu bezeichnen, und welche wohl oder übel vom so Benannten selber zur Heiterkeit der andern angenommen werden. So kenne ich z. B. einen höchst achtungswerthen Officier, den seine Herren Kameraden Kaplan nennen, weil er etwas gemessenes, Prediger ähnliches in der Sprache hat. Derselbe könnte sich in einem Briefe an einen guten Bekannten wohl unterschreiben: „Dein aufrichtiger Kaplan"; er würde aber einem Fremden gegenüber schwerlich diese Unterschrift wählen, sondern mit Fug den Cognomen perhorresciren. Nun ist es aber mit dem Ausdruck ultramontan in dem Munde des Liberalen etwas ganz anders. Es war einmal eine Zeit, und es ist noch nicht lang, wo ultramontan noch eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Spitznamen hatte, und man damit einen beschränkten Kopf, einen Fortschrittsabholden, einen durch zähes Festhalten an gläubigem Zopf auffallend gewordenen Katholiken verstand. Es hatte schon damals kein geringer Grad von Selbstüberwindung, wenn nicht Selbsterniedrigung dazu gehört, den Cognomen zu adoptiren, denn ehrenhaft war er nicht eigentlich mehr, weil er schon mehr oder minder an „dummer Junge" erinnerte. Diese Zeit ist aber längst vorüber. Die gegenseitigen Beziehungen der Liberalen zu den Katholiken haben eine feindliche Richtung genommen, Bitterkeit und Haß haben sich ein-

gemischt, und das Wort ultramontan ist nicht mehr ein Spitzname, sondern ein Schimpfwort, welches in sich nicht blos den Begriff der Geistesbeschränktheit im allgemeinen, sondern den einer fanatischen Uebertreibung, einer verwerflichen Sinnes- und Handlungsweise, einer schon rein menschlich verkehrten und schlechten Bethätigung und insbesondere eine Aufnahme auch der schlechtesten Mittel zur Erreichung von Zwecken in sich schließt, ja mit dem Eintritt der politischen Ansichten in den Begriff ist derselbe so ausgeweitet worden, daß er je nach dem Belieben oder dem Hasse der Liberalen auch Mißachtung des Vaterlandes, ja sogar freundliches Liebäugeln mit den Feinden des Landes in sich schließt.

Man hätte das seitens der katholischen Zeitschriften nicht vergessen sollen, sollte es wenigstens jetzt nicht vergessen, und dem großen Ausspruche unseres geliebten Pius folgend, den Dingen den rechten Namen zurückgeben, man sollte darin keinen Witz mehr suchen, worin der Gegner eine Verdammung legt. Der „entschiedene Katholik" ist allerdings ein solcher, aber ein „ultramontaner" in der jetzigen Auffassung der Liberalen ist er nicht. Wollen wir nun daran gehen, und den Begriff ultramontan seciren, und von den unverfänglichsten Vorwürfen ausgehen, die den ultramontanen gemacht werden.

Ist der ultramontan, der den Papst als sein Kirchenoberhaupt, als Christi Stellvertreter, bekennt, und ihm jene Rechte beilegt, jene Pflichten vindicirt, die seine Stellung mit sich bringt? Nein, das ist nur ein einfacher Katholik, denn das bekannten alle, bekennen alle, und werden es alle Katholiken bekennen. Wer das nicht bekennt, ist eben kein Katholik mehr, er ist Schismatiker. Er mag sich dagegen sträuben, wie er will, er mag zehnmal sagen, ich bin doch Katholik; es kommt gar nicht auf seine Behauptung an, er sei Katholik, obgleich er den Primat, und was damit zusammenhängt, leugnet, sondern es kommt auf den gemeinsamen Glauben aller Katholiken in diesem Punkte an; wo eine Separatansicht in in den Fundamentallehren des Katholicismus keine andere Begründung hat als die einfache Behauptung des Besserwissens, da ist die Schranke, welche die Kirche um sich selbst gezogen hat nach den vom Herrn und Stifter derselben vorgezeichneten Linien schon durch-

brochen, und das Recht sich Katholik noch nennen zu dürfen, ist schon sehr zweifelhaft geworden, wenn nicht geradezu verfallen.

Ist der ultramontan, der nach Rom den Peterspfennig schickt? Das thut der einfache Katholik, wenn er will, und wenn er nicht will, ist er doch Katholik, und es fällt keinem Katholiken ein, den einen Ultramontanen zu heißen, welcher den Pfennig gibt. Was nun aber der Papst mit dem Pfennig thut, das geht doch wahrlich den Liberalen, der ihn nicht gibt, gar nichts an, so lange der Papst nicht den Pfennig verwendet, um gewaltsam dessen religiösen Ansichten entgegenzutreten, das Vaterland des Liberalen mit Krieg zu überziehen, Spione in demselben zu unterhalten, dessen inneren Fortschritt zu hemmen, oder es in den Augen der Nachbarstaaten herunterzusetzen, und das alles hat der Papst noch nicht gethan, und wird es auch nicht thun. Es sind aber mit diesem katholischen Almosen nicht einmal reciproke Zwecke verbunden, wie wir das im gewöhnlichen Leben und neuerdings im staatlichen wahrnehmen. Es knüpft sich an den Peterspfennig kein do ut des, am allerwenigsten ein unmoralisches, es knüpft sich daran keinerlei Hoffnung, daß der Papst die Stellung der Katholiken auf Kosten der Liberalen oder überhaupt Andersgläubiger erhöhen, und letztere in ihrem Rechte verkümmern werde. Es ist mit dem Peterspfennig nicht wie mit den Summen, die nach Caprera gehen, um als Gegengabe Brandschriften für heißblutige Völker zu erhalten, nicht wie mit den Subventionen ausländischer Blätter, damit sie zum Vortheil der eigenen Regierung wühlen und die Völker, die man haßt, bethören sollen, nicht wie mit den Millionen, die nach Süden gewandert sind, um jene Verträge zu erwirken, die den verhaßten Gegner ins Herz zu treffen beabsichtigten, nicht wie mit den Kanonen, die als landwirthschaftliche Geräthe verpackt, den Todfeind von jenen Gränzen aus angreifen sollten, an denen er sich am sichersten glaubte, nicht wie mit den lebendigen Peterspfennigen, die nach Ungarn wanderten, um dort die Revolution vorzubereiten, oder die nach Biaritz gingen um dort die Erlaubniß zur Annexion zu erwirken. Der katholische Peterspfennig ist keine von diesen unmoralischen Gaben, sondern jenes edle Geldalmosen, welches Hannover als Gesinnungsalmosen nach Hitzing schickt, kein solches Almosen, welches von Regierungen

erbeten wird, um damit nach Belieben und mit ausdrücklicher Verbittung jeder Rechnungsablage dunkle Zwecke zu erreichen, sondern ein Almosen, dessen Größe öffentlich angegeben, und worüber dem ganzen katholischen Volk genaue Rechnung gestellt wird. An dem Peterspfennig hängt kein Makel, und an dem, der ihn gibt, klebt kein Makel der Gesinnung; der Peterspfennig ist eine Gabe der Liebe, die Niemand, am allerwenigsten das Land, aus dem er kommt, arm macht, und nur die Armuth der Gesinnung derjenigen zeigt, welche ihn bekämpfen, und die fortdauernde Ungerechtigkeit Derer, welche es tadeln, daß Kinder ihrem durch Raub von Ländereien verarmten Vater einen Theil der pekuniären Sorgen abnehmen, um nichts anderes von ihm als Gegengabe zu beanspruchen, als seinen Segen, und nicht einmal für sich allein, sondern für alle Kinder des Vaterlandes.

Ist der ultramontan, welcher die Uebungen seines Glaubens pflegt, und nach hergebrachter katholischer Sitte lebt? Das ist ein einfacher Katholik, so waren sie immer, so sind die entschiedenen alle, so werden sie immer sein. Wäre die Bornirtheit einerseits, und die Souverainetät des Vorurtheils bei den Liberalen andererseits nicht so groß, so müßten sie wissen, daß im ganzen katholischen Systeme kein religiöser Gebrauch ist, der sich nicht aus den Fundamentallehren einfach erklären lasse, ja ein konsequenter Ausfluß derselben sei, und daß nur die Vernunft allein, und zwar die reine unbelästigte, die nackte Menschenvernunft diese Uebungen nicht bloß rechtfertige, sondern sie selbst sanktionire, so müßten sie wissen, daß dieselben so alt als die katholische Kirche sind, keine einzige ausgenommen, so müßten sie wissen, daß das katholische System nicht mit sich handeln lassen kann, sondern feste Preise hat, und man also dasselbe ganz annehmen müsse, oder es aufgeben, und daß alle Mahnungen, dasselbe zeitgemäß umzumodeln, schon aus dem Grunde an ihm verloren sein müssen, weil es schon vom Standpunkte der gewöhnlichen Ueberlegung das von der Zeit als verbessert angepriesene größtentheils als Schwindel, als unfruchtbar, und oft gerade gegen consequentes Denken gehend erkennen muß. Wer freilich die Essigreden des Essighaus-Apostels für eine verbesserte Auflage des Katholizismus hält, mit dem ist nicht zu rechten.

Spott und ordinärer Witz über die Dinge, die mathematisch aus dem System sich eruiren lassen, sind kein Zeugniß für die Haltlosigkeit des Systems, sondern im Gegentheil ein Zeugniß für Mangel an Denken überhaupt, und an logischem Denken im Besonderen, ein Zeugniß, daß diese Aufgeklärten mit den Fähigkeiten ihres Geistes gar nicht bekannt sind, und daß die niederen Eigenschaften desselben die höheren gänzlich aufgefressen haben. Ein Mensch, der nicht denkt, verdient von einem Affen abzustammen, und ein Mensch, der nur halb denkt, nie zur Klarheit kommt, der schon weiter zu denken aufhört, wo ihm eine banale Phrase in den Weg geworfen wird, der nicht den Muth hat, sich über das seichte Raisonnement eines Zeitungsschreibers zu erheben, sondern bei dem diese oberflächlichen Urtheile das einzige Gewicht sind, welches seine Verstandesuhr aufzieht, der hat die Achtung aller Denker und somit auch aller Edlen verwirkt, er bleibt Plebs, selbst wenn er über den Plebs herrschen sollte; denn nicht der Rock macht den Plebs, sondern entweder die Niedertracht der Gesinnung, oder die Faulheit im Denken.

Ist der ultramontan, der seinen Geistlichen ehrt und ihm vertraut? Das ist ein einfacher Katholik, so waren sie zu allen Zeiten, so werden sie immer sein. Es ist doch weit leichter für einen Laien, seinen Seelsorger kennen zu lernen, den er in den verschiedensten Verhältnissen des Lebens vor sich wandeln sieht, in guten und schlimmen Tagen, in Glück und Noth, in allen Lagen, in welchen sich Gesinnung und Gesittung offenbaren, und das Urtheil über denselben muß doch vernunftgemäß das richtigere sein, weil aus allen Faktoren menschlicher Beziehungen zusammengesetzt, als das Urtheil eines Fremden, der den Geistlichen gar nicht, weder von Angesicht noch mündlichem persönlichem Umgang kennt, der nur von Hörensagen eine Schwäche des sonst in jeder Beziehung edlen Mannes weiß, und dieselbe als Basis nimmt, worauf er ein Gebäude von Verläumdungen und Verdächtigungen aufbaut, aber nicht aus der Absicht, denselben zu bessern, sondern blos aus dämonischer Lust ihm zu schaden, und sein Wirken ferner unmöglich zu machen, und dabei nicht bloß ihn, sondern den ganzen Stand an den Pranger zu stellen. Es ist traurig, daß diese Gesinnung so viele Bekenner hat. Legt sich doch diese Niedertracht wie ein Alp auf die

Reste des Besseren in den Menschen, so daß das Gottähnliche fast an ihnen verschwindet, und sie zur Fratze werden, von der sich ein edles Herz mit Abscheu abwendet. Es kann kein Land glücklich sein, das solche Menschen trägt. Es kann keine Regierung glücklich sein, welche gegen solche sittliche Entartungen keinen Tadel hat, und im Gegentheil, den sittlichen Gehalt des Staates gänzlich verkennend, Tausende von Unterthanen als vogelfreie Opfer solchen Ehrenschlächtern vor die Füße wirft.

Ist der ultramontan, gleichgültig ob Laie oder Kleriker, welcher seine Kirche durch erbauliches Beispiel, oder durch Geld oder durch seine hervorragende Stellung unterstützt? Nein, das thut jeder entschiedene Katholik, das geschah immer, und das wird immer geschehen, wenn das Gespenst Ultramontanismus längst aus den Köpfen verschwunden sein wird. Der Schmuck der Altäre, die Pracht des Gottesdienstes, die opferwillige Hingebung an die Bedürfnisse des Gotteshauses, welche vom entschiedenen Katholiken bethätigt werden, sind nur eine einfache Consequenz seines erleuchteten Glaubens und der Kenntniß seiner Stellung zur und innerhalb der Kirche. Freilich muß dem, dem der lebendige Gott nicht im Gotteshause gegenwärtig ist, die ewige Lampe, die Umgebung seiner Heiligen im Bilde, die ganze Prachtentfaltung und das Streben, den gegenwärtigen Gott in Sang und Andacht zu verherrlichen, mindestens als Luxus, zunächst aber als Unsinn erscheinen; allein lebt Gott auch nicht für ihn im Gotteshaus, so lebt er doch für den Katholiken da, und die Gedankenlosigkeit, die man den Katholiken vorwirft, fällt allein auf ihn zurück, denn er hätte in der Kirche der Katakomben schon die sprechendsten Zeugen für dieselbe Latria finden können, wenn der Gottesdienst für ihn überhaupt je ein Bedürfniß gewesen wäre. Wie klein nehmen sich die Liberalen aus in Betracht zu einer achtzehnhundertjährigen Praxis und einer achtzehnhundertjährigen Hingabe an den lebendigen Gott im Gotteshaus. Wer sich an der Größe des katholischen Gottesdienstes, und an der Kniebeugung des Meisters so gut als des Bauern nicht mehr erbauen kann, der trägt überhaupt keinen Gott im Herzen, nicht einmal das Dämonion des Sokrates. Es fehlt ihm gerade der bessere Winkel des menschlichen Fühlens, nämlich

die bereite Anerkennung fremder Würde und die Hochachtung vor der Demuth, und solche Froschnaturen setzen sich zu Gericht über die Strömungen katholischer Herzen.

Ist der ultramontan, der nicht will, daß seine Kinder in einer Mischschule auch eine Mischreligion aufnehmen? Nein, das ist nur ein entschiedener und konsequenter Katholik. So wollten die Katholiken von jeher, so werden sie wollen zu jeder Zeit. Der Staat kann, wenn er ehrlich sein will, diesen Kampf der Kirche, um das theuerste was sie hat, was sie von jeher gehütet hat, wie ihr Auge, wofür sie dem Herrn, von dem sie ihre Sendung hat, strengste Rechenschaft ablegen muß, nicht verdammen. Es ist ein Kampf um das, was die Kirche von jeher ihr ureigenes nannte, und was ihr seit 18 hundert Jahren vom Staate nicht einmal bestritten worden ist. Im Gegentheile müßte jeder Staat, der noch außer sich einen hohen sittlichen Zweck anerkennt, die Feigheit der Kirche, wenn diese auf den ersten Anprall hin die Waffen strecken würde, brandmarken. Ein ritterlicher Kampf ist immer ein erhabenes Schauspiel, und daher erfüllt jeder entschiedene Katholik, der mit erlaubten Waffen in die Stechbahn eintritt, nichts weiter als seine Pflicht; nie, aber auch von den rohesten Nationen nicht, wurde je die Anstrengung seiner Pflicht zu genügen, für etwas unerlaubtes gehalten. Daß die katholische Kirche in der Weise, wie dieser Kampf geführt wird, ein Komplott erkennt, das über ganz Europa und zunächst die noch vorherrschend katholischen Staaten nach einer streng doktrinären Schablone geführt wird, und daß sie deshalb in einen Massenkampf einzutreten gezwungen ist, daher ebenso ihre Bundesgenossen, alle ihre verbrieften Rechte, alle ihre Traditionen, aber auch alle ihre Erziehungserfolge mit auf den Wahlplatz bringt, wer kann ihr das verdenken!

Ist der ultramontan, der gegen Gesetze ankämpft, die nach seiner Anschauung die ethischen Zwecke des Staates nicht blos nicht fördern, sondern geradezu verrücken und vereiteln; ist der ultramontan, welcher in der Ehe ein Sakrament erblickt, dem ein Segen entspricht für eheliches Zusammenleben und für Kindererziehung, und sich daher nicht begeistern kann für ein Institut, in welchem dem Sakrament blos die Erlaubniß gegeben wird, ein accessorium

zu sein? Nein! So dachte jeder Katholik, so wird er immer denken. Nichts ist gefährlicher und in der Regel auch undankbarer als an alten Rechten zu rütteln, nicht deßwegen, weil sie zweifelhaft sind, sondern weil man gerade der stärkere ist und Recht haben will; denn es ist doch ein großer Unterschied zwischen Recht haben wollen und Recht haben. Die Appellation an die Macht ist die schwächste die es gibt, und der Kampf mit einem Unbewaffneten wurde nie für eine Heldenthat angesehen.

Ist der ultramontan, der für Syllabus und Encyklika einsteht? Nein, der ist blos ein vernünftiger Katholik, und ein konsequenter noch dazu. Niemand wird leugnen, daß das Grundübel der Zeit die Unsittlichkeit, der Unglaube, fr.ches Vordrängen, die Lüge im Handel und Wandel und die Sanktion früher verpönnten Gewinnes ist. Wenn nun ein Greis, der Vaterrechte über seine Kinder hat, am Abende seines Lebens noch eine Urkunde veröffentlicht, worin die Lüge entlarvt, der Schwindel losgelegt, verkehrte Ansichten berichtigt, Unrecht als Unrecht erklärt, der Alp der auf der Menschheit liegt, nämlich die Corruption, gebrandmarkt, die Beziehungen der Menschheit zu Gott wieder in den Vordergrund gestellt, der Wissenschaft ihre richtige Stellung im Kreise der göttlichen und menschlichen Doktrinen wieder angewiesen, der Kirche ihre vom Herrn überkommenen oder von der Gesellschaft garantirten Rechte wieder vindicirt, und dem Schmerz über die Verkehrtheit der Begriffe Ausdruck gegeben wird, und das mit einer Würde und einem Selbstbewußtsein, welches seine Quelle in der klaren Erkenntniß seiner rechtlichen Stellung hat, so kann der Katholik sich nur darüber freuen, sich an der Heldenbrust des Greises stählen und frischen Muth zu fernerem Kampfe sich schöpfen. Noch heute ist der Syllabus nicht widerlegt. Wer wird ihn auch wiederlegen? Die Macht der Wahrheit ist zu durchschlagend, als daß sie verkannt werden könnte. Der Syllabus ist der große Beichtspiegel der Völker und Fürsten. Wer gesündigt hat, dem ist der Beichtspiegel ein Gespenst, und er möchte lieber das Blatt aus dem Katechismus reißen, nur um es nicht lesen zu müssen. Weisen ja die Liberalen den Katholiken alle Sünden nach, die sie begangen haben sollen, und das durch alle Jahrhunderte hindurch, schreiben ganze Bücher

über jede einzelne, und verdammen sie vor den Augen der Civilisation und der Wissenschaft. Warum sollte denn ein alter Mann, dem die Erfahrungen ganzer Jahrhunderte zu Gebote stehen, nicht das Recht haben, den Liberalen in ein paar Dutzend Sätzen ihre Sünden vorzuhalten.

Ist der ultramontan, welcher mit heiliger Ehrfurcht nach Rom blickt, von woher in ununterbrochener Reihe durch den Mund sehr vieler heiliger, vieler höchst verdienstvoller und sehr weniger verweltlichter Päpste, die Lehren des Heils aus den Traditionen der Apostelfürsten Petrus und Paulus überliefert worden sind. Nein, das ist ein einfacher Katholik; dahin sah durch alle Jahrhunderte die katholische Kirche von Peru bis China, vom Nordkap bis zur Tafelbai. Dahin wandte sich vom ersten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung bis heute das Herz des Katholiken; es wendet sich dahin, aber es ist nicht da. Wie der Zeiger des Compasses stets nach Norden weißt, aber immer auf dem Stifte in seiner Kapsel bleibt, so das Herz des Katholiken. Es ist das derselbe natürliche Zug, als wenn der Mohamedaner beim Gebet nach Mekka, der Jude nach Jerusalem blickt, derselbe natürliche Zug, der den Auswanderer treibt, mit Thränen im Auge, das Heimathsland vom Gränz-Hügel aus noch einmal zu überschauen, vom Schiffe aus noch einmal einzusaugen den Duft der vaterländischen Berge, den Glanz des heimischen Strandes, — aber das Schiff geht immer weiter, immer weiter in den Ozean hinein; das Herz muß mit, aber die Sehnsucht bleibt, und diese Sehnsucht, wer wird sie verdammen? Wer wird den Irländer verdammen, wenn er am fernen Mississippi sich sehnt nach seinen grünen Seen im grünen Erin, während er bereit ist, die Kämpfe seines neuen Vaterlandes freudig mitzukämpfen. Es verräth ein verwildertes Herz, wenn man diesen natürlichen, weil rein menschlichen Gefühlen schlechte oder wenigstens mangelhafte Motive unterlegen will. Es verräth dies Verdammungs-Urtheil über die schönsten und reinsten Gefühle des Menschen eine Härte des Herzens, und zugleich eine Unkenntniß des besseren Theiles im Menschen, daß sie unser innigstes Bedauern erregen muß. Ja, wenn dieses Gefühl ein Verbrechen ist, dann hätten die Skalden, die Seher und Dichter alter Zeiten, deren Lie-

der überquellen von diesem Gefühle, die menschlichen Triebe nicht bloß verkannt, sondern geradezu auf verderbliche Irrwege geführt. Dann haben aber auch diejenigen, welche dies rein menschliche Gefühl verketzern, die höchst lächerliche und beschämende Kurzsichtigkeit, daß sie das, was sie am Katholiken tadeln und verdammen, selbst für ein anderes Land fühlen; denn nördlich von der Mainlinie, zieht sich quer durch Deutschland eine Reihe von Bergen, zwar nicht so hoch wie die Alpen, aber dennoch eine Wasserscheide zwischen der Donau und dem Nordmeere, und hinter diesen Bergen liegt das Eldorado dieser verkappten Kosmopoliten. Diese Liberalen sind die ächten politischen ultramontanen. Man kann ihnen das nicht oft genug sagen. Doch ist der Unterschied zwischen den politischen ultramontanen und den sogenannten katholischen ultramontanen ein ungeheurer. Letztere tragen doch nur einen Theil ihres Herzens, ihre Sehnsucht, nach Rom und hängen mit Liebe an einem alten Manne, ihrem Vater, weil sie ihn zu achten, zu ehren und zu verehren innerlich gedrungen sind, und weil das Alter überhaupt zu ehren schon bei den Spartanern, die doch sicherlich bessere Republikaner waren, als die jetzigen, als unverbrüchliches Gesetz galt; der weit größere Theil des Herzens aber verbleibt ihrem Geburtslande, verbleibt ihrem Fürsten, verbleibt ihren Gesetzen, verbleibt der Größe ihres Vaterlandes, und rasch greift die Hand zum Schwerte, wenn dasselbe verunglimpft wird; bei den politisch ultramontanen aber hängt nicht bloß die Sehnsucht, nein das ganze Herz nicht an einen alten verehrungswürdigen Mann, reich an Tugenden, glänzend im Rathe der Völker, geprüft durch die Feuerprobe des Leidens, sondern an einer Idee, einem zwar an sich großen Gedanken, der aber verkrüppelt ist durch unberufene Schreier, und überhaupt durch tausende von Federn, deren Inhaber die Größe dieser Idee gar nicht zu fassen vermögen; die politisch ultramontanen haben nicht ein Stückchen ihres Herzens für das Land ihrer Geburt, für die Rechte ihres angestammten Fürsten zurückbehalten. Das ganze Herz ist ausgewandert, und hat seine Zelte hinter den thüringischen Bergen aufgeschlagen, und uns haben sie nur ihren Körper gelassen und ihre Zungen, sicher den geringeren Theil am Menschen, der auch am häufigsten mißbraucht und durch den Miß-

brauch abgenutzt wird. Möge doch in diesen politischen ultramontanen der Gedanke dämmern, daß, wie die Herzen der todten Fürsten an die Orte kommen, welche ihnen im Leben die theuersten waren, während die übrigen verweslichen Theile in die Ahnengräber gebettet werden, so auch sie ihren besten Theil, ihr Herz jenseits der Berge in das Land ihrer Liebe geschickt haben, und daß uns mit einem herzlosen Körper, den sie uns im Lande gelassen haben, blutwenig gedient ist.

Ist der ultramontan, welchen der richtige Instinkt einerseits, und hundertjährige Zeugnisse, selbst nichtkatholischer Denker, andererseits, außerdem die eigenen Erfahrungen, welche gerade in unserer Zeit gemacht werden können, belehrt haben, daß die Wissenschaft, oder besser ausgedrückt, das nackte Wissen losgelöst vom erleuchteten Glauben niemals und zu keiner Zeit die Menschen besser und deshalb auch glücklicher gemacht hat, und welcher deßhalb in Rücksicht auf die Wirksamkeit zur Beförderung wahren Menschenglücks die Religion dem Wissen vorzieht. Nein! So dachten von jeher alle Katholiken, und nicht blos diese, sondern überhaupt die größten Denker. Von des Heilands Wort an: „Suchet vor allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit", durch Paulus Wort durch: unser Wissen ist Stückwerk bis auf Augustinus und von da bis Thomas von Aquin, und von hier bis Bako, und dann bis zu Newton und Leibnitz, und wieder bis zur Jetztzeit, haben Alle Glauben und Sitte höher gestellt, als das nackte Wissen von irdischen Dingen, ohne jedoch das Wissen auszuschließen. Nein, nicht um das Wissen auszuschließen, sondern um alle Wissenschaften zu durchschachten und mit einander zu verbinden, damit zu dem, was die Offenbarung lehrt und das eigene Herz mit unendlicher Sehnsucht wünscht, nämlich: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erde", und wozu alles beiträgt, was die heiligen Schriften enthalten, und wozu unser eignes Inneres auffordert, auch noch ein unendlicher Haufe, theils rein geistiger, theils praktischer Erfahrungen komme, durch dessen Benützung jenes hohe irdische Ziel leichter erreicht werden kann. Nein, niemals hat die katholische Kirche die Wissenschaft vernachlässigt, aber sie hat ihr auch nie, als dem einzigen menschenwürdigen Idole Weihrauch gestreut.

Ist der ultramontan, der in den Gesetzen der Natur keine blose Nothwendigkeit, sondern den Finger Gottes sieht, der unsichtbar das Sichtbare leitet, der, wie er die Natur geschaffen hat, sie auch erhält. Ist der ultramontan, welcher in den uns überlieferten heiligen Schriften auch wirkliche Offenbarungen, und in deren historischen Blättern wirkliche Thatsachen erblickt? Nein! Das ist nur ein gläubiger Christ, braucht nicht einmal Katholik zu sein. Denn das war immer der Christen Ueberzeugung, die gerade durch die Wissenschaft der Jetztzeit immer mehr ihre Bestätigung findet. Noch hat keine einzige naturhistorische These die Erzählung der heiligen Bücher von den ersten Zuständen der Menschheit Lügen strafen können, und gerade die hellsten Köpfe werden immer mehr zur gläubigen Annahme der Schöpfungsgeschichte des Menschen getrieben. Noch war bis jetzt alles Ringen der Physiologen und Naturphilosophen vergeblich, um die Vorgänge im Geiste mit den materiellen Erscheinungen im Naturleben zu identificiren; denn im Menschen wird immer der Geist die Prätensionen des Stoffes als unberechtigt zurückweisen und sie richten. Noch sind alle Versuche, die Abstammung des Menschen von Einem Paare zu widerlegen, ohne Erfolg gewesen, und gerade die neuesten ethnographischen Erfahrungen, besonders die Untersuchungen über die Sprachen zeigen mit Evidenz das Vorhandensein einer Ursprache; was aber den historischen Theil der heiligen Bücher betrifft, so ist der Vorwurf des Mythenhaften, welchen die Aufgeklärten so gerne im Munde führen, längst widerlegt, solche Vorwürfe verdienen jetzt schon das Prädikat ultramontan, das heißt schrecklich zurückgeblieben, und verfallen der Lächerlichkeit. Die Enträthselungen der Hieroglyphen in Aegypten und Phönizien haben längst jede historische Behauptung der Bibel bestätigt, die Keilschriften in Assyrien und Babylonien, die Ausgrabungen in Ninive bestätigen durch jede Platte, die dem Schutte enthoben wird, die von der Bibel kurz angegebenen Hauptdaten der Geschichte dieser Länder. Bereits fängt es auch in Mexico und Peru zu dämmern an, und werden erst einmal die steinernen Archive des fernen Ostens, wohin bis jetzt der Schritt des Europäers nur mit Mühe dringen kann, zugänglich geworden sein, dann werden die Urgeschichten der Völker mit den Erzählungen der heil-

igen Bücher noch vollständiger übereinstimmen. Vor diesen Enthüllungen hat sich der Glaube des Christen nicht zu fürchten, im Gegentheil, er erwartet sie mit Sehnsucht. Im Kulturleben der Völker ist alles Phase, so auch die derzeitige feindliche Stellung der Naturwissenschaften zum Christenthum; sie wird einem aufrichtigen Bekenntniß Platz machen, daß man sich geirrt habe, und dem ehrlichen Geständniß, daß alles menschliche Wissen von göttlichen Dingen nur der erbarmenden Offenbarung in beiden Testamenten zu verdanken sei.

So sind denn die sogenannten Ultramontanen nach allen Richtungen hin, wenn ihnen die fremden Kleidungsstücke, welche die Liberalen ihnen angehängt haben, herabgenommen sind, nichts weiter als einfach entschiedene Katholiken, und das ganze Gespenst des Ultramontanismus zerstiebt in Luft, ja der ganze sogen. Ultramontanismus ist eben nur der uralte katholische Glaube, und die uralte katholische Sitte, nicht geändert, nicht höher gespannt, nicht in Unbill oder gar Unrecht ausgeartet, nicht eine vom Klerus künstlich getriebene Pflanze, nicht bevorzugt vom Papst gegenüber den schlechten und rechten Katholiken, nicht dümmer geworden, als ihn die Liberalen in ihrer Jugend gekannt hatten; der sogen. Ultramontanismus ist eine Fiktion der Liberalen, ein Zerrbild, das sie aus dem Katholicismus gemacht haben.

Es war ergötzlich, zu sehen, wie lang die Gesichter der Liberalen geworden sind, als Döllinger das Wort aussprach: Er sei fest überzeugt, daß in Bayern kein ultramontaner Geistlicher sei, und Döllinger kennt gewiß seine Leute, und die Leute kennen Döllinger. Mit diesem Worte, das doch wohl um ein paar hundert Prozent mehr wiegt, als das Geschreibsel aller antikatholischer, will sagen antichristlicher Blätter zusammengenommen, haben die Liberalen eine Ohrfeige bekommen, die sie hart schmerzt. Nun man hat Döllinger in beiden Kammern recht gelassen, das heißt es trat kein Redner auf, um ihn auf die Unrichtigkeit seiner Ueberzeugung aufmerksam zu machen, und sogar die Herrn, die in der Regel in jeder Tasche einen oder ein paar Ultramontane mit herumtragen, um diese Exemplare zum Beweise ihrer Behauptung vorzuzeigen, so ähnlich, als wie in den Kabinetten Schaustücke für Lernende und Dilettanten

bereit stehen, um das was vom Katheder vorgetragen worden ist, durch Autopsie zu erhärten, selbst diese Herren waren so verblüfft, daß ihnen das sonst so geläufige Wort in der Kehle stecken geblieben ist. Es ist also folgender Schluß zu machen. Wenn in Bayern kein ultramontaner Geistlicher ist, so ist in Bayern überhaupt kein Ultramontaner. Wo soll er denn herkommen? Aus dem Boden wachsen die Ultramontanen nicht heraus, und geboren werden sie auch nicht. Sie werden nach dem Dogma der Liberalen von den Geistlichen gemacht; nun gibt es aber keine ultramontanen Geistlichen zugestandener Massen, folglich lebt in Bayern überhaupt kein Ultramontaner, obwohl darin über 3 Millionen Katholiken wohnen.

Wenn nun also in Bayern wenigstens kein Ultramontaner ist, der Fleisch und Blut hat, die Liberalen aber dennoch sich darauf verbrennen lassen, daß es deren gebe, so sind nur zwei Fälle möglich, entweder sind die Liberalen Gespensterseher, und also abergläubisch, oder dieselben sind die Erfinder des Ultramontanismus. Sind aber die Liberalen Gespensterseher, dann passen sie gar nicht in's 19. Jahrhundert, denn dann sind sie doch offenbar bornirter, als die Katholiken, die dieses Gespenst nicht sehen, und eben sie gehören in jene finsteren Jahrhunderte des Mittelalters, von denen sie sagen, daß sie die Brutstätte des Ultramontanismus gewesen seien; dann haben sie aber auch kein Recht, das große Wort zu führen, welches sie den Katholiken, als Finsterlingen, absprechen, denn was Einem recht ist, muß dem andern billig sein. Finsterniß, in der allein Gespenster gesehen werden können, muß also gerade in ihrem Lager herrschen, und nicht in den lichten Hallen des Katholicismus; das ist nun allerdings zu bedauern, allein was kann der Katholik dazu, wenn's beim Liberalen finster ist!

Sind aber die Liberalen die Erfinder des Ultramontanismus, so sind wieder nur zwei Fälle möglich. Entweder machten sie den Ultramontanismus zu ihrer Privatunterhaltung, oder für das große Publikum. Im ersten Falle kann man ihnen, wie jedem, dem die Zeit lang wird, sein Vergnügen gönnen. Wollen sie mit einer Puppe spielen, derselben Hörner aufsetzen und einen Geißfuß anfügen, sie schwarz anziehen, spielen lassen und so dumm sein lassen als sie wollen, was geht das uns an; wir segnen ihre kindischen

Freuden. Machten sie ihn aber für das große Publikum, dann hört die Geschichte auf, ein bloses Puppenspiel zu sein, dann hatten sie eine ernstliche Absicht dabei, dann machten sie die Puppe, damit das Publikum sich vor ihr fürchten, sie hassen, und als einen Gegenstand der Verachtung betrachten sollte; denn die Ausdrücke, welche ihre Marionetten-Männer beim Vorführen des Popanzes gebrauchen, sind nicht die des Scherzes, nicht die fröhliche Aufforderung zum Verlachen der Puppe, ob ihrer harmlosen Geschäftigkeit im Bein- und Armspiel, sondern die eines diabolischen Hasses, und einer schlecht unterdrückten Furcht, die sie mit Grinsen zu verbergen suchen. Die Erfindung des Ultramontanismus ist dann ein Ausfluß eines zerrütteten Gemüthes, und einer Verstandesthätigkeit, die blos ein Wachrufen aller unedlen Leidenschaften im großen Publikum gegen die Puppe bezweckt. Die Erfindung des Ultramontanismus ist dann einfach eine That der Lüge, und das Puppen-Spiel vor dem großen Publikum wird eigentlich zum lebendigen Spiele der Erfinder selber, worin sie sich als herzlos, kalt wie Eis gegen Tugend und Seelenadel, baar jeder menschlich schönen Regung, heuchlerisch und eben so schwarz an der Seele zeigen, als sie die Puppe von Außen gemacht haben.

Und diese erfundenen Ultramontanen also

sind eine Parthei.

Da es nun aber, wie oben des weiteren ausgeführt wurde, in Bayern keine Ultramontanen gibt, sondern nur Katholiken, so wäre vorstehende Behauptung eigentlich gar nicht zu berücksichtigen, denn wo nichts ist, kann auch keine Parthei sein, und die Behauptung hat nur dann einen Sinn, wenn sich die Liberalen auf die eine Seite stellen und die Katholiken auf die andere, dann ist allerdings der Katholicismus eben so der Grund zu einer Parthei, als der Liberalismus und dann ist die feindliche Stellung beider allerdings schon in der Benennung Parthei gegeben. Nun sind aber Doktrinen keine Partheien, sondern die Menschen, welche diese Doktrinen bekennen. Daher ist obige Behauptung so zu formuliren; die Katholiken sind eine Parthei und stehen der Parthei der Liberalen gegenüber. Es muß nun aber doch vor allem darauf Rücksicht

genommen werden, was eine Parthei von sich selber sagt, und wofür sie sich ausgibt. Die Katholiken haben aber nie von sich gesagt, sie bildeten eine Parthei einer andern Gesellschaft mit bestimmten Zwecken gegenüber, sondern sie sagen von sich, sie bilden eine Kirche, das ist doch offenbar etwas ganz anders, als eine Parthei. Eine Partei verfolgt immer selbstsüchtige Zwecke, die sie sich von einer andern erkämpfen muß, denn eine Parthei ohne Kampf ist ein Unding. Nun hat aber die katholische Kirche gar keine selbstsüchtigen Zwecke, sondern ihr einziger Zweck ist ihr vorgeschrieben vom Heiland, das Himmelreich auf Erden zu suchen und durch die ihr verliehenen Gnadenmittel in sich immer mehr auszuprägen, und in dieses Himmelreich alle einzuführen, die ihre Lehre annehmen. Diesen Zweck erkämpft sie sich allein durch geistige Mittel, durch die Lehre vom Himmelreich und durch das Vertrauen auf die Gnaden von oben. Denn, wenn entgegnet werden wollte: die Kirche nennt sich selbst die streitende, so ist das blos eine Bezeichnung für einen Kampf gegen das eigene Fleisch und gegen den geistigen Widersacher. Die katholische Kirche hält sich für weit erhaben über alle Partheien, sie will im Gegentheil alle Partheien versöhnen, und möchte sie gern alle geläutert in sich aufnehmen, was aber wohl blos am Ende der Zeiten der Fall sein wird, wo Ein Schafstall und Ein Hirte ist. Die katholische Kirche protestirt feierlich gegen die Zumuthung, sie sei eine Parthei. Eine Gesellschaft von Menschen mit gleichem Glauben, gleichem Einem Oberhaupte, gleichen Gnadenmitteln und gleicher Gliederung, verbreitet über den ganzen Erdball, das ist keine Parthei. Wäre die katholische Kirche eine Parthei, so müßte sie einer anderen, eben so durch gleichen Glauben, gleichem Einem Oberhaupte, gleichen Gnadenmitteln und gleicher Gliederung gegenüberstehen. Nun gibt es aber auf der ganzen Erde keine solche, nicht einmal eine ähnliche. In diesem Punkte steht sie allein da. Einer allein macht aber keine Parthei; dazu gehören allemal wenigstens zwei. Mögen die Liberalen immerhin wünschen, die katholische Kirche sei eine Parthei; nicht alle Wünsche werden hienieden erfüllt. Daß die katholische Kirche eine Parthei sein könne, dagegen streitet schon der Sprachgebrauch. Selbst der Liberale kann nicht anders als sagen: die katholische Kirche in Griechen-

land, Rußland, China, Frankreich, Indien ꝛc. Er würde es selbst nicht über den Mund bringen können zu sprechen: die katholische Parthei in Griechenland, Rußland ꝛc., es geht gegen den Mann, wie man zu sagen pflegt. Nur Ein Fall wäre denkbar, in welchem die katholische Kirche eine Parthei genannt werden könnte, nämlich wenn sie einer vollständig wie sie, organisirten nicht katholischen Kirche gegenüberstände, nun gibt es aber keine solche, und zudem wird ja die katholische Kirche von den Liberalen nicht einmal einer nicht katholischen gegenüber so genannt, sondern die Liberalen stellen sich schlechthin als solche der katholischen Kirche als Parthei gegenüber, und wollen sich geradezu als solche geltend machen, vergessen aber, daß die katholische Kirche nur Einen Zweck hat, die Liberalen viele und oft diametral entgegengesetzte, vergessen, daß die katholische Kirche nichts mit Politik zu thun hat und die Liberalen fast Alles, daß die katholische Kirche unter Einem Führer steht, die Liberalen unter vielen, die katholische Kirche nur Einen Glauben bekennt, die Liberalen unter sich verschiedene, vergessen, daß die katholische Kirche eine Weltkirche ist, die Liberalen sich aber nach den Ländern nennen; denn sie sprechen von der liberalen Parthei in Preußen, Oesterreich, Bayern, England, Baden ꝛc.

Es ist den Liberalen gar nicht zu verdenken, wenn sie zwar wünschten, die katholische Kirche möchte sich zum Partheistandpunkt erniedrigen, um mit ihnen in einem Hauptpunkte, nämlich der Decentralisation und Monadisirung auf gleichem Boden zu stehen. Es wäre für sie der größte Triumph, wenn es eine deutsche, dann in Deutschland eine bayerische, dann in Bayern eine ober- oder mittelfränkische, dann in Oberfranken eine Bayreuther und in Bayreuth eine etwa so und so genannte katholische Kirche gebe, wie einen so und so genannten liberalen Clubb, wie es bayreuther, oberfränkische, bayerische und deutsche Liberalen gibt. Schade, daß wir nicht die Ehre haben können, ihnen auf diesen Wegen zu folgen. Böse Leute wollen behaupten, gerade der Neid, daß die Liberalen es zu keiner Weltkirche bringen können, und die nothgedrungene Bewunderung der vollendeten Organisation der katholischen Kirche, also das lästige Gefühl einer Lücke im Partheileben, die nicht ausgefüllt werden kann, sei die Ursache der Verketzerung der katholischen

Kirche. Sei dem, wie ihm wolle, es steckt ein Wurm im Fleisch der Liberalen; es ist die Negation und das Bewußtsein, daß Millionen von — kein + geben.

Partheien sterben, wenn sie entweder gesiegt haben, oder besiegt worden sind; denn mit der Erreichung des Zweckes der Parthei ist ihre Aufgabe erfüllt, sie muß sich auflösen. Anders bei der katholischen Kirche; diese stirbt nie, ihre Aufgabe ist eine bis an's Ende der Zeiten dauernde, ihr Zweck ein ewiger, wenigstens ein das ganze zeitliche Leben ausfüllender. Die katholische Kirche hat nie aufgehört zu existiren, und gerade aus tödtlichen Verfolgungen trat sie immer glänzender hervor. Partheien schließen wohl Compromisse und beschneiden ihre gegenseitigen Forderungen. Die katholische Kirche schließt kein Compromiß, sie gibt nicht aus Utilitäts-Gründen einen Theil jener ihrer Forderungen auf, welche ihren Zweck betreffen, allgemeine Heilsanstalt für die ganze Welt zu sein. Partheien richten sich nach den Schwankungen des Tages, sie nehmen jede politische Hausse oder Baisse in ihren Calkul auf, die katholische Kirche ist gänzlich unabhängig von den Strömungen der Zeit; ruhigen gemessenen Trittes geht sie durch die Jahrhunderte, heute noch dieselbe wie vor achtzehnhundert Jahren, und die Farben der Zeit haben sie nicht geschminkt. Jede Parthei ist zerklüftet in sich selbst, so lange sie nicht im heißen Kampfe steht, und das eben ist ein Kennzeichen derselben, daß sie jede einzelne Ueberzeugung für so lange als berechtigt ansieht, als nicht das Fähnlein ruft zum Zusammenlaufen für den gemeinsamen Angriff. Die katholische Kirche steht beständig unter den Waffen und daher kann von geduldeten einzelnen Ueberzeugungen in ihr nicht die Rede sein; in Krieg und Waffenstillstand glaubt der Katholik mit allen dasselbe, hat dasselbe Zeichen, die Kreuzesfahne, erkennt im Frieden keinen andern Führer an, als im Krieg, und der Gehorsam, den er schwur, ist nicht ad hoc, sondern ad semper.

Da nun also die katholische Kirche von sich selber sagt, sie sei keine Parthei, und sie doch wohl am besten wissen muß, was sie ist, so müssen wir dem Grunde nachspüren, welchen die Liberalen haben, wenn sie trotzdem nicht aufhören zu behaupten, die Ultramontanen, d. h. die entschiedenen Katholiken seien eine Parthei.

Was sie nämlich von der Kirche nicht sagen können, das behaupten sie von einem größeren oder kleineren Theile derer, welche innerhalb der Kirche sich bewegen.

Nun gibt es allerdings unter den Katholiken, wie in jeder andern Kirchengemeinschaft nebst den Entschiedenen eine Zahl Unentschiedener, und eine noch größere; die von den liberalen Ideen angesteckt, der Kirche nicht blos nichts nützen, sondern ihr von jeher die tiefsten Wunden geschlagen haben; diese Zahl ist in den letzten zwei Dezennien riesig angewachsen. Es wäre Thorheit dies leugnen zu wollen. Diese von liberalen Ideen durchdufteten Katholiken gehen in ihren Negationen oft soweit, daß vom wirklichen katholischen Geist fast nur Spuren zurückbleiben, und daß sie ebenso gut sich reine Liberale nennen könnten, und von den entschiedenen Katholiken auch größtentheils, freilich mit Trauern, als kaum mehr zur Kirche gehörig angesehen werden, dennoch aber, da sie hie und da im Gotteshause sich sehen lassen, nicht aufgegeben werden können. Diesen lauen und meist mehr als lauen, diesen halb abgestandenen Katholiken, denen eine ertrotzte Freiheit dem kathol. Glauben und der katholischen Sitte gegenüber gerade so wohl thut, wie die Freiheit dem Rationalisten, und die Freiheit dem Reform-Juden, stehen nun die entschiedenen Katholiken gegenüber, und aus diesem Grunde glauben die Liberalen innerhalb der katholischen Kirche zwei Partheien unterscheiden zu können, die eine, die sie bereits zu der ihrigen zählen, und die entschiedenen Katholiken, denen sie den Namen Ultramontane gegeben haben. Es kommt aber gar nicht darauf an, ob die entschiedenen Katholiken eine Parthei genannt werden, sondern ob sie sich selbst dafür ausgeben. Es kommt auch gar nicht darauf an, ob die Liberalen die halb abgestandenen oder lauen Katholiken zu ihrer Parthei zählen, sondern ob die Kirche diese ihre ungehorsamen Kinder entlassen, außer Brod gesetzt, und somit durch das dadurch bedingte allein wohnen derselben eingesteht, daß sie nunmehr Parthei seien. Das thut aber dir Kirche nicht, und sie kann's auch gar nicht thun. Sie zählt trotz ihrer Verirrungen sie immer noch zu ihren Kindern. Kinder können wohl Parthei gegen ihren Vater nehmen, aber der Vater wird sie trotz allen Schmerzes doch seine Kinder, seine lieben aber

ungehorsamen Kinder nennen, nie eine Parthei. Das Wort Parthei schließt schon den Begriff der Unzusammengehörigkeit einem Ganzen gegenüber ein, das Wort Vater aber den Begriff von Liebe und Vereinigung. Die entschiedenen Katholiken haben sich aber nie Parthei genannt, sondern konstatiren von sich, daß sie innerhalb der katholischen Kirche sich befinden, im eigentlichen Vaterhaus, daß sie eigentlich-recht zu Hause sind, eng verbundene Familienglieder, und suchen die Partheien vor der Hausthüre.

Wie ist denn nun alles so gekommen! Wie ging es denn zu und wie geht es noch immer zu, daß es entschiedene und halbabgestandene Katholiken gibt, und wie ist es begreiflich, daß die Liberalen und die mit ihnen verbundenen halb abgestandenen Katholiken die entschiedenen Katholiken Parthei nennen zu dürfen glauben.

Wie wird man ein halbabgestandener Katholik! Man wird das nicht gleich, man wird es nach und nach, denn das Abstehen eines Fisches geschieht auch nicht plötzlich, sondern tritt erst ein, wenn das letzte Bischen Wasser in seinen Kiemen vertrocknet ist. Das Wasser oder die Luft, wie man's nehmen will, in welcher der Katholik lebt, ist der kathol. Glaube und die kathol. Sitte. Zuerst beginnt man mit dem Zweifel, der ein verständliches Mißbehagen erregt, eine Theilung im Geiste selber, eine Unruhe. Dies Mißbehagen zu heben stehen mehrere Mittel zu Gebote, zuförderst Anfrage um Aufklärung bei denen, welche von Rechtswegen die zweifelhafte Sache besser verstehen müssen, dann Nachlesen unpartheiischer Schriften, und endlich Anstrengung des Geistes, um selbst durch das Labyrinth zu dringen. Es wird aber von allen drei Mitteln in der Regel gar Keines gebraucht; das erste nicht aus Stolz, das zweite nicht aus Faulheit und das dritte kann oft nicht gebraucht werden aus Mangel an Geistesstärke. Somit bleibt der Zweifel. Nun ist aber der Mensch so organisirt, daß er sich für oder gegen einen inneren Zug entscheiden muß, denn einen chronischen Zweifel über ein und dasselbe Thema gibt es nicht, der Zweifel erfaßt nur bald das, bald jenes Thema, aber der Geist entscheidet sich bald für oder gegen das eine oder andere. Nun liegt es im Menschen, unter zwei Dingen das bequemere und leichtere zu wählen, wohl auch das schönere, obschon schön schon ein sehr

relativer Begriff ist. Es gibt nun im katholischen Glaubenssysteme viele Dinge, die wie z. B. Geheimnisse, dem Verstande sehr unbequem sind. Nach ganz kurzem Kampfe, der oft durch Suchen der täglichen Nahrung oder wenn diese vorhanden ist, durch ordinäre Habsucht unterbrochen wird, entscheidet sich der Mensch für das bequemere, das Geheimniß wird abgeworfen. Nun ist bereits eine große Bresche im Geist entstanden, durch welche Diebe aller Art einsteigen können. So ist's auch mit der katholischen Sitte. Sie ist oft sehr unbequem, und steht sogar bei der Umgebung in gar keinem Renommee, wird im Gegentheil als etwas die Freiheit des Menschen beleidigendes verhöhnt. Auch hier ist der Kampf nur kurz. Bequemer ist's, mit der großen Masse gehen, als sich verlachen zu lassen. Nun wird denn auch die katholische Sitte abgeworfen, und das ist die zweite große Bresche im Geist. Jetzt haben schon ganze Bataillone Platz, durch die Breschen in die Festung einzuziehen. Beide, Glaube und Sitte, waren die Hauptbasteien, sie sind freiwillig in die Luft gesprengt worden, was Wunder, wenn der Feind mit klingendem Spiele einzieht. Ist nun die Festung desarmirt, so findet man es wieder unbequem; es kommen doch Zweifel, ob man energischen Widerstand geleistet habe, aber auch da ist der Kampf nur kurz. Man sieht sich um, wie's anderwärts ist, und sieht zu seinem freudigen Erstaunen, daß andere Festungen längst schon ohne diese Basteien sind, und daß die Leute darin dennoch gut leben. Daraus schließt man eben so bequem; Thut's dort gut, wird's bei mir auch gut thun. Ist nun einmal das Geheimniß und die Sitte abgeschüttelt, dann geht es rasch; dann kommt ein Stück des Katechismus nach dem andern an die Reihe, s' ist ja doch nur für Knaben. Männer brauchen keinen Katechismus mehr; dann kommt der Kirchenbesuch und das Gebet überhaupt an die Reihe, und dann ist man mit Ausnahme einiger hängengebliebener Tauftropfen so ziemlich fertig; der Platz ist rasirt und man hat nun eine schöne Aussicht, man fühlt sich frei und Freiheit ist so ein schönes Gefühl. Das Festungsleben liegt hinter einem, und nun macht man's eben wie die andern.

Nun und wie machen es denn die Liberalen. Die Liberalen haben vor allem, und daran kennt man sie gleich, einen unbändi-

gen Stolz und ein unbändiges Maul. Wer das Wappen nicht an sich führt, das ist kein Liberaler, wenigstens keiner von reinem Wasser, der ist nur ein verschämter, so ein Backfisch, der, wie die Mädchen mit fünfzehn Jahren noch nicht weiß, wo er sein Herz hin thun soll. Der souveräne Liberale ist Richter in allen menschlichen und göttlichen Dingen. Gott ist ihm so ziemlich dasselbe, als was einem europäischen Spießbürger der Häuptling von den Fidji-Inseln ist, so ein gekröntes Häuptchen, wie er gewohnt ist, täglich wenigstens zwei mit Schnittlauch zu verspeisen; daß dem Liberalen das Wort Papst sogleich die tugendlichste Entrüstung hervorruft, und daß er den, der aus Unvorsichtigkeit dies Wort in seiner Umgebung gebraucht, mit roth unterlaufenem Auge anschreit — Herr, wie können Sie sich unterstehen meine Ohren mit einem solchen Worte zu beleidigen, versteht sich von selbst. Der Liberale kennt nur eine Glückseligkeit hienieden, nämlich den Fortschritt. Er weiß zwar nicht, was Fortschritt ist, und man kann kecklich hundert an Eins setzen, daß er gar keinen Begriff davon geben kann, das thut aber gar nichts, Er sagt Fortschritt, und das ist denn gerade so viel als wenn der Schah von Persien hundert Perserköpfe mit eigener Hand abschlüge, oder als wenn ein Blitz in eine Heerde Schafe gefahren wäre. Er weiß, was er mit diesem großen Worte gemeint hat; denn er weiß, und das ist denn auch die Summe seines Wissens und sein Stolz, er weiß, was Rückschritt ist. Willst du ihn in seiner Glorie sehen, so wage eine schüchterne Frage nach seiner Ansicht über den Rückschritt. Mit gehobener Stimmung beginnt er mit „Mittelalter, Finsterniß, Verdummung, Folterkammer, Intoleranz und dergleichen Worten, und wenn er diese die Menschheit erschütternden Worte geboren hat, dann — ja dann — gebiert er sie noch einmal, und bist du eine Viertelstunde bei ihm gewesen, und kommst in eine andere Athmosphäre, so bringst du dann den Duft von Mittelalter (denn damit fängt er allemal an) mit hin, diese Worte sind wie Moschus, die von ihm wegströmen, und sich in deine Kleider hängen, und sind nicht herauszubringen, so daß dich ein anderer Liberaler schon auf 10 Meilen riecht, und dir sein Herz entgegenträgt.

Der Liberale ist sogleich zu erkennen an dem Worte „Pfaff.“

Man hat keinen Begriff von der Wollust, womit er es ausspricht, aber auch keinen Begriff von dem Weltschmerz, der ihn durchzuckt, daß er nicht alle und jeden einzeln, und jeden einzelnen ein paar Mal des Tags mit glühenden Zangen zwicken darf. Das Wort Pfaff ist ihm der Inbegriff alles raffinirt Boshaften und Dummen. O selig, selig, ein Pfaff nicht zu sein! Begegnet ihm einer auf dem Wege, so geht's ihm wie der Katze, wenn sie einen Pudel vorbeigehen sieht; es steigen ihr die Haare zu Berge, und der Buckel ist schleunigst gemacht. Sie läßt den Pudel nicht aus dem Auge, und ist er vorüber, so sieht sie ihm Minuten lang nach, und mit welchen Augen! Das Merkwürdige ist nur das, das Vieh weiß es, daß ihm der Pudel nichts thut, und dennoch macht sie es einmal wie das andere Mal, man sollte denken, die Katze müßte das doch einmal gewöhnen. Da sieht man recht, was der Instinkt thut, er leitet die Thiere, daß sie mechanisch ihre Knochen in Bewegung setzen; denn denken können sie ja doch nicht. Aber bei dem Liberalen tritt eine noch größere Merkwürdigkeit ein; Er weiß nicht bloß, daß der Pfaff ihm nichts thut, und zufrieden ist, wenn man ihn gehen läßt, er sieht ihn nicht bloß öfter vorübergehen, und man sollte also denken, er könne sich an ihn gewöhnen; durchaus nicht, er spricht öfter mit ihm, er trinkt häufig sein Glas Bier mit ihm, er weiß, daß der Mensch gescheid ist, in seinem kleinen Finger mehr positives Wissen hat als er, in seinem kleinen Hirn mehr Witz hat als er in seinem großen, daß er ein charmanter Erzähler ist, er weiß, daß er vielleicht ein geachteter Schriftsteller und noch dazu sehr bescheiden ist — thut alles nichts, er sieht und hört das alles nicht, der Mensch ist einmal ein Pfaff, folglich ist er dumm. Es gäbe einer viel Geld darum, wenn er diese Perceptionsvorgänge in dem Hirn eines solchen Liberalen genau kennen würde, er könnte ein physiologisches Buch darüber schreiben, und viel Geld damit verdienen, denn solche Geistesvorgänge kehren in der ganzen Welt nicht wieder. Das macht bloß der Rock; die Liberalen müssen demnach die besten Mnemotechniker sein; die bekanntlich keine Zahlen merken, sondern blos stereotype Worte, deren Anfangsbuchstaben bestimmte Ziffern bedeuten; denn das Wort Pfaff erinnert sie sogleich an Mittelalter, Folter, Dummheit, Fin-

sterniß, und sogleich leiert er seine ganze Kirchengeschichte ohne Anstoß her. Es ist das wirklich merkwürdig. Der Liberale hat immer recht. Bescheidene Einwürfe gegentheiliger Meinung sind ihm ein Gräuel. Sein Urtheil ist in der Regel kurz gebunden, und fällt durchschnittlich so aus, daß der Andere zu kurz kommt. Hie und da kommt einmal einer vor, der an sein Urtheil noch eine Zierde anhängt, einen rhetorischen Schmuck, bestehend aus diversem obligaten Hohn und Spott, wenn ihm einige Kaustik zu Gebote steht. Ganz vorzüglich steht ihm dieser Schmuck, wenn er's mit einem bescheidenen Manne zu thun hat, der nicht weiß, was Klopffechterei ist; hier imponirt er, was ihm gewissen Querköpfen gegenüber, die sich einbilden, auch mit etwas Mutterwitz begabt zu sein, nicht immer gelingen will. Uebrigens hat der Liberale auch die gehörigen äußerlichen Mittel, sich Respekt zu verschaffen, denn es ist Regel, daß man den Liberalen schon auf zwanzig Schritte aus der Gesellschaft heraus hört, so daß sein Wort zu vergleichen ist mit dem Brüllen des Rindes, zu dessen Füßen einige schüchterne Heimchen zirpen. Dadurch ist er durchgängig die Zierde der Gesellschaften, und man freut sich seiner Gegenwart. Bei all dem ist der Liberale der bescheidenste Mann einem andern gegenüber, der noch liberaler ist; die Herzen verstehen sich und der Mund beugt sich vor dem begabteren Sprecher, was oft zu dem Grade gedeiht, daß er's wirklich zum Schweifwedeln bringt, eine Tugend, die übrigens in unseren Tagen leichter zu erlernen ist als früher.

Der Liberale ist die personificirte Humanität. Bekömmt irgendwo, besonders hinten in der Türkei ein Jude, der seinem christlichen Gläubiger bewiesen hat, daß die Wuchergesetze aufgehört haben, eine Ohrfeige, gleich füllen sich seine Augen mit Thränen, hohe Gluth gerechten Zornes über den Mörder (denn etwas dergleichen muß er sein, um eine Ohrfeige wär's doch zu viel verlangt, die volle Humanität einzusetzen) röthet sein Antlitz, und gehört der Attentäter irgend einer christlichen Confession, am liebsten der katholischen an, dann macht er die ganze Confession dafür verantwortlich, und wehe dem Geistlichen, der etwa in dem Dorfe die Seelsorge ausübt, es wird ihm ein Kranz glühender Kohlen, die wie Intoleranz glänzen, auf's Haupt gesetzt, in allen Zeitungen

wird die Sache bekannt gemacht, und es beginnt ein Sturmlauf auf die Herzen sämmtlicher Liberalen. Die Entrüstung wird allgemein, und in diesem Sturme der tugendlich entrüsteten öffentlichen Meinung geht dann Ehre und guter Name des Geistlichen, natürlich ganz zufällig, verloren. Doch das ist ja alles nur in der Türkei. Wenn aber, was Gott gnädig verhüten möge, in der benachbarten Stadt der Geistliche einem widerhaarigen Schullehrer den Standpunkt klar macht, oder gar seine geweihte Hand (denn in dem Fall ist sie allemal geweiht, sonst nicht) sich an dem Hintertheil eines unnützen Buben und noch dazu eines reichen vergriffen hatte, dann wehe über Israel. Dann strömt wenigstens acht Tage lang ein Platzregen von Complimenten über den ganzen Stand hernieder, und gerade so lang ist's dann gerathen, daß der Geistliche sein Glas Bier zu Hause trinkt, und die Hausthür verschlossen hält; denn man hat vielfache Beispiele, daß auch in Schusterslehringe die tugendliche Entrüstung gefahren ist, und diese dann Hochwürden Gelegenheit gaben, die Güte der Pflastersteine an sich zu erproben. Ganz besonders glänzt seine Humanität, wenn ein Fürst davon gejagt wird; dann kennt seine Extase keine Grenzen. Er freut sich wie ein Kind über das erwachte Mannesgefühl der Völker, und prophezeit sogleich einen Völkerfrühling. Wehe dem Fürsten, wenn er in der Eile noch einen Zehrpfennig mitgenommen hat, er hat sich vergriffen am Gut der Nation, er schickt ihm seinen Fluch nach, und wäre dieser so wirksam, wie er ihn wünscht, so käme der Fürst gerade nicht weiter als zum Postmeister Drouet. Das Uebrige würde der Liberale auf sich nehmen.

Der Liberale schwärmt für den Rechtsstaat. Nur tritt hier die kleine Begriffsverwirrung ein, daß er meint, im Staate hätte Niemand Recht als die Liberalen. Wenn er auf dieß Thema zu sprechen kommt, so wird er sentimental, was ihm sonst fast nie begegnet. Hier tritt auch der bei ihm fast nie vorkommende Fall ein, daß er vom Gewissen redet, nämlich vom Gewissen des Staates, von dem öffentlichen Gewissen, das einzige, dem er eine Berechtigung beilegt, und dem sich jeder Staatsbürger fügen müsse. Es ist nur Schade, daß wir bis heute noch nicht wissen, wie der moderne Staat sein Gewissen erforscht; denn was thue ich mit einem Ge-

wissen, wenn's nicht erforscht wird, was thue ich mit den Eiden, wenn sie nicht geschworen werden, und nochmal Schade, daß wir nicht wissen, wer den modernen Staat absolvirt, wenn er ein böses Gewissen hat; denn nicht jedes Gewissen, auch nicht das öffentliche, ist gut. Ganz vorzüglich wird sein Plaidoier, wenn das öffentliche Gewissen einen Bischof beim langen Rocke nimmt, der die Frechheit hatte, einem gänzlich abgestandenen Katholiken zu zeigen, wo der Zimmermann das Loch gemacht hat. In zwei Tagen sind dann im Namen des Rechtsstaats ein paar Tausend Adressen an die Regierung fertig, während die Jungfrauen Kränze binden müssen für den Abgestandenen, und die Fräcke ausgebürstet werden, um dem Abgestandenen die tiefste Huldigung und die Verehrung der ganzen Stadt, ja des ganzen Landes darzubringen. L'état, c'est moi.

Der Liberale erhitzt sich schnell für das Völkerglück und die Freiheit. Er versteht nämlich darunter die Freiheit, welche die Völker haben, zu jeder Zeit Revolution zu machen, wobei das Glück von Millionen zu Grunde geht. Es ist doch was Prächtiges um eine Revolution; man kann da so recht zeigen, daß man ein edles Herz für die Freiheit im Busen trägt, man kann Pfaffen spießen, oder wenigstens ins Elend jagen, man kann Klosterfrauen auf die Gasse setzen, man kann Kirchengüter einziehen, man kann die Civilehe proklamiren, man kann allgemeine Cultusfreiheit einführen, natürlich auch für die, die nicht einmal wissen, was Cultus ist, man kann Häuser für die gesunde Sinnlichkeit bauen, man kann Clubbs einrichten, und sich beräuchern lassen, man kann auch hie und da einmal ein paarmalhunderttausend Gulden sammt der eigenen Person verschwinden machen. Absonderlich stark wird die Erhitzung, wenn dieses Glück katholischen Völkerschaften zu Theil wird; denn gemeinsamer Glaube ist das größte Unglück, welches einem Volke zu gehen kann. Das Glück kommt mit der Gewissens-Freiheit und muß dem Volke um jeden Preis oktroiirt werden. Die Mittel dazu sind in der Regel diejenigen, welche die fliegenden Blätter in ihren ersten Jahrgängen in dem Bilde zur Ansicht bringen, wo ein würdiger Schuhmacher seinen Lehrjungen mit dem Knieriemen in höchst erklecklicher Weise bedient mit den Worten: Ich will

doch sehen, ob ich dem Jungen keine Liebe zu mir beibringen kann. Ach, man kann sich's denken, wie Recht die Liberalen haben, wenn sie hier mit Tyrol oder sonst einem günstig gearteten Lande den Reihen eröffnen. Was könnten an diesen prachtvollen Bergwassern, die nie versiegen, sondern von den ewigen Gletschern gespeist werden, für herrliche Fabriken eingerichtet werden. Die Bauern sind ohnedies dumm, und leben spärlich, hier wäre das Stimmvieh wohlfeil zu haben; es braucht eigentlich gar nicht bezahlt zu werden, es soll Gott danken, daß es aufgeklärt wird.

Der Liberale läßt sich die Aufklärung, von der eben die Rede ist, eifrigst angelegen sein. Der Angelpunkt, um den sich in diesem Falle seine Bemühungen drehen, ist das Cölibat. Hierin unterstützt ihn die hehre Idee, wegen welcher er allein schon ein Monument verdiente, — die gränzenlose Schlechtigkeit des Clerus in Punkto punkti. Das Interessante und wirklich physiologisch räthselhafte ist hiebei das einzige, woher der Liberale das weis. Man hat doch bis jetzt nicht gelesen, daß ein Geistlicher wegen derlei Sachen bei dem Redakteur eines liberalen Blattes ein öffentliches mea culpa gemacht, oder daß eine Haushälterin in Nürnberg oder Augsburg bei Meyer u. Comp. sich Absolution erbettelt habe, auch ist bis jetzt nicht bekannt, daß ein Beichtvater an genannte Firma die Beicht telegraphirt hätte. Aber es findet sich hier doch ein Auskunftsmittel, nämlich das der Induktion. Der logische Schluß lautet nämlich so: a und b hat das gethan, folglich haben's alle gethan.

Wenn er diesen wichtigen Punkt erledigt hat, wendet sich der Liberale gewöhnlich nach dem Nivellirinstrument mit der Etiquette: Wir glauben all an Einen Gott, und dann beginnt er salbungsvoll zu werden, es ist das die einzige Predigt, die er auswendig kann, denn die andern hat er alle vergessen; das Thema ist gar so schön, und kommt einem vor wie ein Pudding, darin sind Nägelein und Reis, Mehl und Eier, Rosinen und Zimmt, Zucker und Arac und je nach der Geschicklichkeit des Kochs noch gar viel mehr. Dieser Glaube ist die veritable Arche Noah, worin Männlein und Weiblein von allem Gethier der Erde eingegangen sind. Ach und wie bequem ist dieser Glaube. Man denke nur, da kann der Ehebrecher neben dem Diebe, und der Ehrabschneider neben dem fal-

schen Zeugen sitzen, der Sabbatschänder neben dem Wucherer und alle reichen sich mit Thränen in den Augen die Hand; da wird es plötzlich helle, im bengalischen Feuer erscheinen die herrlichen entsündigenden Buchstaben: Wir glauben all an einen Gott, die Rührung wird allgemein, man umarmt sich, man ist los gesprochen und süße Freude kehrt zurück in die Brust. Gott ich danke dir, daß du mich durch dieses Wort erlöst hast! Nachdem auch diese Last vom Herzen und die Bekehrung zum großen Allvater begonnen hat, ertönt nun vom Munde des Liberalen die erhabene Phrase wie eine Prophetenstimme: Hinaus zieht mich's in den Eichenhain beim Rauschen der Blätter, beim Säuseln des Windes der durch die Wipfel eilt, feire ich meinen Gottesdienst; hier finde ich meinen Gott; eure Priester sind Betrüger, sie gängeln euch, werft sie ab die unwürdigen Bande und werdet frei. Herrlich, herrlich, groß! es würde ungerecht sein, wollte man nicht als Coda dieser Rede das eben so herrliche Drama Göthes: Satyrus oder der vergötterte Waldteufel, geschrieben 1770, also noch ein paar Wochen vor hundert Jahren hinzufügen, worin die neuen Bekenner dieser neuen Religion ihr Glück schildern mit den Worten: Saperment! Ich habe schon von der neuen Religion eine verfluchte Indigestion.

Der Liberale führt als drittes Wort im Munde: Schulbildung über alles; Bildung macht frei, Fortbildungsanstalten aller Enden. Es versteht sich, daß dieß einer der wenigen Punkte ist, worin alle Confessionen Ja und Amen sagen, nemlich, daß eine tüchtige Schulbildung ein tüchtiger Grund ist für den Weiterbau menschlichen Wissens sei. Aber wie bei jedem Extrem nothwendig sich eine größere oder kleinere Komik einstellt, so auch hier; indem der Liberale von der Schule alles Heil erwartet, vergißt er, daß der Schulmeister einem Drechsler zu vergleichen ist, welcher dieselbe Kugel oder sonst eine Form aus verschiedenem Holze drehen soll. Hat er ein Lignum Sanctum vor sich, so wird das Ding fein ausfallen und eine Politur annehmen, worin dem Herrn Lehrer zur Noth seine eigene Gestalt wieder spiegelt. Mit einem Ahornholz geht's auch noch recht gut, aber mit der Politur wird's schon hapern. Ein gutes Lindenholz, weich, leicht zu behandeln, damit wird er bald fertig, aber Politur bringt er keine hin. Nun erwischt er

das Eichenholz, da ist die Arbeit noch viel schwerer, die Kugel bleibt rauh, das machen die vielen und großen Poren, und mit der Politur wenigstens auf dem Hirnholz wird's windig aussehen. Kommt nun gar so ein knorriges und kieniges Stück Föhrenholz daran, da wird er mit seiner Kugel wenig Ehre einlegen, soviel Mühe er sich auch damit gegeben hat, und doch sollen die Kugeln, wenn sie zur Ausstellung kommen, alle gleich preiswürdig sein; was von Haus aus nicht zu erreichen ist, sollte man nicht als Prinzip hinstellen. Dann kommt noch folgende Betrachtung dazu: Offenbar halten sich doch die Liberalen für gebildeter, als alle andern Menschenkinder, sonst könnten sie nicht so vortreffliche Lehren geben, wie der Staat die Kinder erziehen lassen solle. Nun sind aber die Schulen, aus denen sie hervorgegangen sind, genau dieselben, aus welchen die Nichtgebildeten sproßten; da sind dann nun die Gebildeten entweder von Haus aus aus einem andern Holz gewesen, und da können die Nichtgebildeten nichts dazu, wenn sie unser lieber Herrgott aus Fichtenholz, statt aus Lignum Sanctum gemacht hat, oder die Gebildeten haben ihre Bildung nicht aus der Schule, sondern aus dem Leben. Das wird vielleicht auch das richtigere sein. Dann können aber auch die Nichtliberalen sich aus dem Leben bilden. Bildung macht frei! Es darf einer kecklich sagen, er wolle Hanns heißen, wenn unter hundert Gebildeten nur ein einziger ihm von dem kleinen Sätzchen eine vernünftige und unwiderlegbare Auseinandersetzung geben könne. Ueber die drei Worte läßt sich ein großes Buch schreiben. Bildung macht frei. Was ist frei? Als der Heiland vor Pilatus stand, fragte letzterer: Was ist Wahrheit! Die Frage wäre noch bis heute nicht gelöst, und würde des Herrn Leben und Lehre nicht vorausgegangen sein, so wüßte es heute noch Niemand, denn der Herr hat keine Antwort darauf gegeben. Es wäre das interessanteste Thema, das man einem Liberalen zur Aufgabe geben könnte, ich wette es ging ihm wie jedem Knaben, dem man eine Aufgabe aus dem Integralkalkül vorlegt; er bringt es eben nicht fertig.

Der Liberale hat ein offenes Herz für den Arbeiter. Er möchte gern alle beglücken. Nur ist es eine eigene Sache, daß der Liberale nur ein offenes Herz, nicht aber eine offene Hand für sie

hat. Hat man schon je gehört, daß im liberalen Lager gesammelt worden ist für die Arbeiter? Hat man gehört, daß ein Liberaler in die Hütten des Elends eingetreten ist, um hier zu spenden? Das hätte nicht verschwiegen bleiben können; denn die Liberalen sind wie die Hennen, wenn sie ein Ei gelegt haben; Beweis dafür, die vor ein paar Tagen in den Blättern niedergelegte Nachricht, daß die Obmannschaft der Fortschrittsparthei eine Anregung zur Gründung einer freiwilligen Armenpflege gegeben hat. Man denke! Reineke nimmt den Rosenkranz! Die Fortschrittsparthei und freiwillige Armenpflege. Was man nicht erleben muß! Die Katholiken sind beim Almosengeben egoistisch, denn nach der Gabe fügen sie hinzu: „Segne's Gott und bete für mich ein paar Vaterunser.“ Vielleicht setzt der Mann der freiwilligen Armenpflege zuvor oder nach der Gabe, das wird noch unentschieden bleiben, das Schlußgebet Schenkels auf dem Protestantentage in Worms hinzu: „Gott geb uns eine einige deutsche Kirche“, und man weiß, was darunter verstanden werden soll.

So also in einigen Umrissen gestaltet sich das Bild des Liberalen, und zu diesen Zügen gelangt nach und nach der Katholik, wenn er die Festung verlassen hat, so steht er nach und nach ab, und so geschieht es, daß er, ohne sich nur besonnen zu haben, im liberalen Lager steht; er ist Rothhaut geworden, wie der Liberale, ein bischen bräuner, ein bischen lichter, je nach dem Grade seines Abstehens. Bekanntlich wechseln sehr viele Fische beim Abstehen die Farben. Da also die Liberalen finden, daß sehr viele Katholiken die Ehre haben, ihnen anzugehören, oder besser, daß sie mit ihnen auf gleicher Stufe der Bildung stehen, so erscheinen ihnen die entschiedenen Katholiken im Siegesrausche nur noch als eine Parthei, und noch dazu als diejenige, welche übrig bleibt, wenn die feinere Masse eines Gemisches durch ein paar Siebe gegangen ist, d. h. was zurückbleibt im Sieb, das rauhe, schwere, unbeweglichere, rohe, kurz eben das zurückgebliebene, oder in einem andern Bilde das, was beim Werfen des Getreides, nachdem der Vorsprung, das fortgeschrittene, das sittlich ernste und schwere, das zur Aussaat tauglichste, am Rande der Tenne angekommen ist, hinten in der Scheune, im Dunkel als leichte hohle Spreu zurückgeblieben ist.

Auf diese „Parthei" nun wenden sie alle jene Geringschätzung an', welche von der Majorität der Minderheit gespendet wird, sie sehen mit souveräner Verachtung auf sie herab, ihre Partheiblätter sind erfinderisch in niederen Prädikaten, und ganz besonders ist es nun ihre Aufgabe, nachzuweisen, daß die entschiedenen Katholiken eigentlich gar kein Recht mehr haben zu existiren, besser ausgedrückt, daß die katholische Kirche nunmehr im Staate rechtslos geworden sei; Sie ist mit der Acht und Aberacht belegt, und jeder Freischöppe der liberalen Presse darf sie tödten mit Dolch und Strang, mit Gift und Schwert. In der That die Liberalen sind sehr ungenirt in der Ausübung des von der hohen Venta ausgesprochenen Urtheils. Bereits sind die kath. Bischöfe und Geistlichen ein durch alle Blätter gehetztes Wild und die wilde Jagd dahinter her; denn trotz aller wissenschaftlichen und politischen Bornirtheit haben sie doch nicht das Beispiel jenes Römers vergessen, der ohne ein Wort zu sagen in seinem Garten auf und ab ging, und die höchsten Distelköpfe abschlug, um seinem fragenden Besucher dadurch eine unzweideutige Antwort zu geben. Es geht in der That gerade so der katholischen Kirche und ihren Kirchenvorständen, wie dem gefangenen Creek-Indier, wenn der siegende Sioux sich bereit macht, dessen Scalp zu nehmen, denn auch er schickt die alten Weiber, verwelkte Megären voraus, um ihn erst tödtlich zu peinigen. Ach! und diese kannibalische Lust. Jedes Wort wird zu einem spitzen Pfahl, der ihr in's Fleisch getrieben wird. Jeder Versuch, in ihren Banden sich zu regen, ihre Stricke etwas zu lockern, wird verhöhnt, jeder männliche Vorwurf der gefangenen wird von einem Geheul der Race übertönt, und in diesem Geheul, mit höhnend, mit peinigend, stehen die abgestandenen Katholiken! ach sie sind die härtesten, sie drängen sich vor, um die ersten zu sein, die der Kirche, ihrer Kirche, die empfindlichsten Wunden versetzen, sie haben sich zu Zuträger-Diensten erniedrigt, sie schleppen die Fesseln herbei, um sie noch fester knebeln zu können, und sie gehen vor ihrem Kreuze vorüber, wie die Pharisäer und höhnen: wenn du die Kirche Gottes bist, so befreie dich von deinem Kreuze, sie schreiben die Pamphlete, die sie erniedrigen, sie mißbrauchen das Wort, um im Salonstyl dieselbe als Magd des Liberalismus zu behandeln,

sie wirken mit im großen Concert, das zum Hohn der Kirche täglich in der Presse aufgeführt wird, und was kein Geschöpf auf Erden thut, nämlich sich an seiner Mutter vergreifen, das thun sie; sie schlagen ihr in's Gesicht, sie nennen sie schlecht, die sie erzogen, sie gehen trotzig aus dem Mutterhause und verlassen die Stätte, die ihre Jugend bewachte, und um welchen Preis! Was hast du im liberalen Lager gewonnen, Katholik? Du bist einer mehr geworden im großen Haufen. Die Führer kennen dich nicht, du bist als Renegat verachtet, die süßen Worte, die sie dir geben, sind dein Handgeld; sie dulden dich, weil sie hoffen, dich irgend wohin als verlorne Schildwache stellen zu können. Sie brauchen dich als Wirthshausschild, um durch deine Confession herumlungernde Handwerksbursche anzulocken. Ist das höchste, was den Menschen ziemt, der Glaube, weil, um ihn zu erringen, die größte Tugend, die Demuth, weil, um ihn zu erhalten, die größte Stärke, die männliche Selbstüberwindung, weil, um ihn zu stärken, das Herabrufen des Himmels auf die Erde, die Gnade, gehört, — Ist dein Glaube besser geworden, ist deine Sitte edler, und dein Gefühl menschenwürdiger geworden? Prägst du jetzt das, was am Menschen schön ist, hoher Sinn, Erkenntniß der eigenen Würde, Edelmuth, Freundschaft besser in dir aus? Hast du tiefere Einsicht gewonnen in den Haushalt Gottes, sind deine Gedanken philosophischer, deine Worte schlagender, ist dein Charakter glänzender geworden? Hast du jene Höhe erstiegen, von wo aus du auf die menschlichen Leidenschaften mit hoher Selbstzufriedenheit herabschauen kannst? Ist dein Herz ruhiger, ist dein Wille gesetzmäßiger, ist deine Einbildungskraft heiliger geworden? Nein. Aber was hast du verloren! Wenn ein Sohn das Mutterhaus verläßt, und ohne Abschied zu nehmen, zürnend von dannen geht, weißt du nicht, daß die Mutter nachsieht, so lang nachsieht, bis ihr die Thränen kommen, und erst diese den Schmerz um den Verlornen auf Augenblicke lindern. Du hast die Mutter verloren, um jene Freiheit zu gewinnen, die ein Phantom ist. Liegt dir denn gar nichts an deiner Mutter; du hast Bruder und Schwester verloren um den Preis einer eingebildeten Unabhängigkeit. Doch mehr als alles das, du hast den Frieden verloren, und dafür eingetauscht eine Sucht, die das Herz krank macht. Du weißt, du

hast nicht recht gethan, dein Gewissen richtet dich. Sei groß bei deiner Parthei, sei umgeben vom Lärm deiner neuen Genossen, dein Gewissen richtet dich, du hast nicht recht gethan. Sei umgeben von Schmeichlern, die dir Glück wünschen, deinem Joche entsprungen zu sein, dein Gewissen richtet dich, du hast nicht recht gethan. Was hat die Mutter an dir verbrochen? sie hat dich gelehrt Gott erkennen und Gott fürchten, sie hat deine Händchen zum Gebete gefaltet, sie hat dich in's Bettchen gelegt und das Kreuz auf deine Stirne gemacht, das Kreuz, das Zeichen des Heiles, sie hat deinen Schutzengel gebeten, daß er über dich wache, sie hat dir das Liedchen vorgesungen: Dein' Schulterwund Herr Jesu Christ, wie schmerzlich dir gewesen ist, ich bitte dich durch diese Wund, mach mich an Leib und Seel gesund. Und diese gute Mutter hast du verlassen, hast ihre Liebe für Trug, hast ihre Sorge für Tyrannei, hast ihre Lehren für Thorheit, hast ihre Hoffnungen für eitlen Wahn gehalten. Und was ist nun deine Zukunft? Was liegt vor dir? eine immense Oede. Du sagst, es ist nichts mit dem Glauben, Ammenmährchen. Wenn es aber doch kein Mährchen wäre, wenn doch was d'ran wäre, daß ein Gott, ein ewiger Richter lebt, der durch seinen Sohn dich erlöset hat und in der Kirche, des Sohnes Stiftung, deine Heiligung will. Hast du schon einmal bedacht, wenn du Rechenschaft ablegen mußt, und daß du es mußt, daß du auch Rechenschaft ablegen mußt über deine Flucht aus des Sohnes Stiftung! Du sagst, es ist nichts mit dem Jenseits; gut gesagt, wenn es aber doch etwas wäre, wie dann? Wenn nun einst wirklich das Kreuz erschiene in den Wolken des Himmels! mit welchen Blicken wirst du es ansehen, wenn du dich erinnerst, es hier mit Füßen getreten zu haben. Du sagst, die ganze Kirche ist Menschenwerk; wenn's aber doch Gotteswerk wäre, wie dann? Ziemt es sich denn für einen denkenden Menschen, nur immer das Eine sich vor Augen zu halten, nicht aber das andere? Du sagst, der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und wär' er in Ketten geboren. Wenn er aber doch in Ketten geboren wäre, und die ganze Heilsanstalt wäre nur deshalb gegründet, um die Ketten zu lösen, wie dann? Du sagst: Eure Lehren sind veraltet. Wenn nun aber das alte doch das richtige wäre, wenn das alte allein das vernunftgemäße wäre, wie

dann? Kannst du vor deiner eigenen Vernunft bestehen, wenn du sie einer Modesache zum Opfer bringst. Wirfst du nicht gerade deinen besten Theil in dir in die Rumpelkammer?

Wir haben nun gesehen, wie die Katholiken abstehen, und wie dieser Zersetzungsprozeß im katholischen Glauben und katholischer Sitte, der sie nach und nach in das Lager der Liberalen treibt, und sie dort gute Brüderschaft machen läßt, von innen herauskommt durch geistige Faulheit, durch Vernachlässigung des Denkens und durch einen gewissen Trotz, und wie gerade diese Renegaten es sind, welche der katholischen Kirche das größte Leid verursachen. Es verlohnt sich nun noch der Mühe ein kleines Studium darüber zu machen, wie die Liberalen von Außen her auf den Katholiken wirken, daß er wie sie, in seiner eigenen Kirche und in den entschiedenen Katholiken eine Parthei betrachten zu dürfen glaubt.

Zuvörderst müssen wir nachweisen, warum dem Liberalen alles daran liegen muß, die entschiedenen Katholiken zur Parthei zu stempeln. Eine Parthei verfolgt nämlich immer selbstsüchtige Zwecke, stellt sich zu einer andern oder mehreren Partheien in Gegensatz und wird um so unbedeutender, je mehr die andern Partheien numerisch zunehmen und an Einfluß gewinnen. Eine Parthei wird um so hassenswerther, je unmoralischere Zwecke sie im Auge hat, und mit je schlechteren Mitteln sie operirt. Eine Parthei wird um so verächtlicher, je gemeiner ihre Ansichten und je lächerlicher ihre Prätensionen sind. Daher muß die katholische Kirche vor allem alles göttlichen Rechtes entkleidet und zu einer rein menschlichen Ausscheidung aus der übrigen Sozietät gemacht werden, darum müssen ihre Zwecke rein menschliche sein, und noch dazu recht ordinäre, wohin vor allem die Sucht, andere zu unterdrücken gehört und nach der Unterdrückung zu beherrschen. Darum muß gerade das, daß sie sich katexochen die Kirche heißt und die andern Confessionen ignorirt, aber jeder nach ihrer Weise ihr Heil erringen läßt, als Verbrechen angerechnet werden, darum muß ihre Behauptung, ihr Institut sei ein göttliches, ihr Zweck Heiligung der Menschen, eine Anmaßung genannt und ihre Gliederung, die sie auf die Apostel zurückführt, als eine reine Menschenerfindung und noch dazu als eine unbegrenzten Stolzes der einzelnen Kirchen-

vorstände gebrandmarkt werden. Denn würden die Liberalen gestatten, daß man die Kirche so auffasse, wie sie sich selber auffaßt, würden sie nur den kleinen Satz: die Kirche ist göttlicher Institution, zugeben, so wären damit alle ihre Ballisten zerbrochen, alle ihre Expektorationen würden eitel falsche Schlüsse und ihre Anstrengungen vergeblich; denn ein göttliches Institut kann nie Parthei sein; das wissen die Liberalen nur allzu gut. Daher muß zuerst die katholische Kirche ein menschliches Institut sein, behaftet mit allen Mängeln und Fehlern, die jedes andere hat; würde man dem schwankenden Katholiken den Vorhang nur ein wenig lüften, und er schaute dahinter die wirkliche Größe seiner Kirche, den wirklichen ihr von Gott vorgeschriebenen Zweck, so würde die Mission der Liberalen bald ihr Ende erreicht haben. Vor so viel Größe und Schönheit würde sich bald der schwankende Katholik wieder beugen, und dem hinterlistigen Liberalen einen verächtlichen Abschiedsblick für immer zuwerfen. Aber gesetzt auch, der Liberale sei so schwach, so aus seiner eigenen Parthei herausgetreten, habe wirklich so viel Ehrlichkeit des Denkens bewahrt, um zuzugeben, daß die Kirche göttliches Institut sei, so wird und darf er doch nicht, um die eigene Parthei nicht zu verrathen und bloszustellen, zugeben, daß sie noch so ist, wie sie war, sondern er muß behaupten, sie sei veraltet, sei nicht mehr zeitgemäß; denn was wohl eine Zeit lang allgemeine Geltung hatte aber im Laufe der Zeit an Geltung verlor, das wird mit Recht in die Katechorie der Parthei geworfen, denn Partheien kommen und gehen mit der Zeit. Das behauptet er denn auch. Er vergißt aber ganz und gar, daß das göttliche nicht veralten und nicht verjähren kann. Dem schwankenden Katholiken muß daher seine Kirche dargestellt werden als ein Institut, allerdings anfangs gut, vielleicht sogar göttlich, aber eben dem Zeitleben unterworfen, welches auch die frischeste Schillereiche im Alter mit Moos überzieht, während daneben frische Stämme aufschießen, und es ja im Leben des Menschen eine gewisse berechtigte Forderung ist, mit dem alten lebensschwachen zu brechen und das neue lebensfrische zu umarmen; und wenn ein Liberaler noch recht weit geht, so kann er, und da muß er schon recht ehrlich sein, zugeben, daß die Kirche etwas für Kinder und Greise ist, für den Mann aber die gewöhnlichen prak-

tischen Lebensanschauungen sich geziemen. Ist nun der schwankende Katholik ohne weitere Prüfung diesen Ideen beigetreten, so wird es ein Leichtes sein, ihn nach und nach zum Eintreten in das Lager der Liberalen zu bestimmen, und in demselben Maaße, als er sich von der Kirche entfernt und dem Lager der Liberalen nähert, in demselben Maaße wird die optische Täuschung, der wir im physischen Leben unterliegen, sich bei ihm gleicherweise geltend machen, um so kleiner wird ihm nach und nach die katholische Kirche, um so größer das Lager der Liberalen erscheinen, bis zuletzt die Kirche so klein wird, daß sie ihm nur noch als Parthei erscheint. Die Mittel aber, welche die Liberalen aufwenden, um den schwankenden Katholiken zu sich herüberzuziehen, sind die gewöhnlichen und ordinären, womit jeder Pfiffige einen einfachen Mann hintergeht, es ist der Appell an die niederen Eigenschaften des menschlichen Geistes. Da steht denn nun oben an der Appell an den Stolz. Er ist der wirksamste, denn beleidigter Stolz ist die fruchtbare Mutter einer Menge von Combinationen, Entschlüssen und Handlungen zum Nachtheil eines anderen. So wird denn vor allem behauptet, daß es eines denkenden Menschen unwürdig sei, sich von einem Häufchen altväterischer, verrotteter und noch dazu herrschsüchtiger Leute, bezüglich Lehre und Sitte an der Leine führen zu lassen, und da kommt denn nun das Sprüchlein: der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, am wirksamsten zur Geltung. Mache nur einem Menschen weiß, er sei ein Sklave, gleich hast du ihn mit Haut und Haar; denn schneller als der Blitz ist die Ideenverbindung, Sklave sein ist eine Unwürdigkeit, folglich muß man sich von dieser um jeden Preis befreien. Mach ihm nur einmal weiß, andere halten sich für besser, berechtigter als er, sogleich erkennt er einen Eingriff in seine unvergänglichen Menschenrechte, und mit dem Bewußtsein hievon ist der Schatten des Stolzes, der denselben nie verläßt, nämlich die Abneigung, wenn nicht Haß gegen den Prätendenten vorhanden. Das Wörtchen: Mit Nichten werdet ihr sterben, sondern ihr werdet sein wie die Götter, schuf im Menschen den ersten Stolz und mit demselben die erste Sünde und so vernichtet dies Wörtchen heute noch (und wird es thun bis zum Ende der Tage) die Erkenntniß der Unterordnung, und mit der Zerstörung dieser

Erkenntniß keimt der Widerspruch, das Setzen des eigenen Ich und somit die Entfremdung vom andern. Aber der Appell an den Stolz hat noch eine andere Seite; zunächst ist allerdings bezweckt, zur Erkenntniß zu kommen, daß man in der unwürdigen Lage eines Sklaven sich befinde, dann aber wird der Herr des Sklaven als ein unwürdiger Herr dargestellt, und zuvörderst als ein dummer, denn Dummheit ist allorten ein Mangel in der geistigen Organisation; Dummheit ist also etwas mangelhaftes, etwas eben deßhalb zum Leiten oder gar Herrschen unberechtigtes. Nun steht aber der Dummheit die Weisheit gegenüber, hält also jemand einen andern für dumm, so muß er sich für weise halten, sonst fehlt ja der Gegensatz, denn selbst dumm mag und wird sich niemand heißen. Es ist nun das beliebte Kunststück der Liberalen, die katholische Kirche ein dummes, ein Dummheit verbreitendes Institut, und ihre Hüter dumme Herrscher zu heißen, unter deren Leitung natürlich der weise Sklave doppelt erseufzen und auch doppelt ersehnen muß, diese Herren zu verlassen. Wie macht er das? er reißt aus dem katholischen Systeme, so Glaube wie Sitte, einzelne Sätze heraus, die für sich allein betrachtet, und ohne Zusammenhang mit dem Ganzen entweder schwer begreiflich oder in der That von einem großen Theile der Menschheit nicht mehr anerkannt sind. Nun stellt er das letztere eben so als Regel und als gültige Norm auf, wie man z. B. eine Mode jetzt für dumm hält, weil sie von der Mehrzahl der Menschen nicht mehr bethätigt wird, und der schwankende Katholik glaubt nun das wirklich, als wären Glaubens- und Sittenlehren, von Gott selbst geoffenbart, der Mode unterworfen, und könnten eben so dumm werden mit der Zeit, wie z. B. ein Schiffhut gegen einen Cylinder. Ein weiterer Appell geschieht an den Neid, und hier ist das Kunststückchen eben so einfach. Die Träger des Kirchenregiments in seiner Gliederung werden als nicht blos dumm und Herrschende, sondern als unverdient Reiche und mit Glanz umgebene dargestellt, während der schwankende Katholik als eben so verdienstvoll und zu gleicher Würde berufen sich fühlen soll; insbesondere wird ihm begreiflich gemacht, daß eben er es sei, welcher aus seinem Säckel den Glanz der Obern bezahlen muß, und nun weiß man ja, daß mit dem Geldbeutel alle Gemüthlich-

keit aufhört. Je weniger nun mit dieser Würde bekleidet sind, je verhaßter werden sie gemacht, je mehr, desto mehr wird an den Geldbeutel appellirt. So wie so geht der schwankende Katholik in die Falle.

Aber nicht blos an die niederen Eigenschaften wendet sich der Appell, sondern auch an den Verstand. Hier wird denn nun die Kirche als etwas allem Fortschritt abholdes, als etwas stagnirendes, und darum faulendes, verpestendes, wenigstens hemmendes dargestellt. Es werden nämlich alle Erfindungen, zunächst die praktischen aufgeführt, welche Errungenschaft der Neuheit sind. Es wird nun freilich nicht die geringste Rücksicht darauf genommen, ob sie alle gut sind. Sie sind eben da, und sie sind ein Zeichen der Beweglichkeit des Menschengeistes, der immer neues erzeugen will, sie sind eben ein Postulat, daß der Menschengeist die Aufgabe habe, sich zu bewegen. Und dann kommen die wissenschaftlichen Erfindungen an die Reihe, die Erfindungen im Rechts- und Staatsbegriff, resp. dessen Erweiterungen, die Erfindungen im Gesetzwesen, die Erfindungen in eigentlichen Wissen, in der Philosophie, und was nun eigentlich die Hauptsache ist, die Erfindungen in der Religion. Es wird nun der höchst lächerliche Schluß gemacht, weil alle obigen Erfindungen wirklich neu sind, und von der nothwendigen Beweglichkeit des Geistes Zeugniß geben (was aber beiläufig gesagt, nicht zur Hälfte wahr ist) so müssen alle Erfindungen in der Religion eben so neu sein, und ebenso ein Zeugniß ablegen von der nothwendigen Beweglichkeit des Menschengeistes, und als Correlat dazu: folglich, da die katholische Kirche in ihren Glaubens- und Sittenlehren nichts neues erfindet, so versündigt sich dieselbe an dem Gesetze der Beweglichkeit des Menschengeistes. Dieß Gesetz heißt aber mit einem Wort: Fortschritt. Die Thorheit ihres Schlusses fällt aber den Liberalen gar nicht ein, nämlich die, daß ein göttlich gesetztes außer dem Bereich der Beweglichkeit, und also auch außer dem Bereich des Gesetzes des Fortschritts liegen muß, sonst wäre es eben nicht göttlich gesetzt, denn was Gott einmal gesetzt, kann r nicht mehr ändern, sonst wäre er entweder von einem andern hn bekämpfenden Gott abhängig, oder er hätte sein erstgesetztes nicht recht begriffen gehabt, in keinem Falle wäre er dann aber Gott

mehr. So wie die Kirche erschienen ist durch des Gottmenschen That, so muß sie bleiben, denn der Gott, der sich der Zeitströmung und dem Menschengeiste unterordnete, indem er beiden gestattet, sein Werk zu verbessern, das ist doch offenbar ein Gott, den selbst der Liberale nicht anerkennen kann.

An diesen Appell schließt sich nun auch der an die Leidenschaft. Es wird eine größere oder geringere Sünde, staatliche oder sittliche, irgend eines der Träger der katholischen Hierarchie, oder auch nur irgend eines entschiedenen Katholiken sogleich an die große Glocke gehängt, die That geht von Presse zu Presse; jede weiß eine schadenfrohe Folge daraus zu ziehen; denn bald kommt dadurch der Staat bald die Parthei der Liberalen zu Schaden, bald ist sie ein verdammungswürdiger Eingriff in fremde Rechte, bald steht dadurch das Vaterland in Gefahr, bald wird dadurch die Gesellschaft demoralisirt, bald ist die Wissenschaft in der Lage diskreditirt zu werden, bald wird der Erziehung unmenschlicher Abtrag gethan, vor allem aber werden die Gewissen beunruhigt, der religiöse Friede wird gestört, und was derlei furchtbare Aussprossungen mehr sind; der Unglückliche wird zum Scheusal gestempelt, die Zeitungen nehmen nur Notiz von ihm, um ihrem unüberwindlichen Drange, das Volkswohl zu befördern, gerecht zu werden, und was die kleinen und größeren Tagesblätter mit unverstellter Gier und cynischem „da da recht zu auf ihn" zu Markte bringen, das bringen dann die Salonzeitungen mit Glacehandschuhen und einem unnachahmlichen Fi donc in die Soireen; denn diese Blätter verstehen die Kunst, welche man sonst nur beim Strohkegeln anwendet, nämlich einen Kreuzer so vielmal mit Papier zu umwickeln und dann wieder mit Stroh und so fort, bis eine Sack große Enveloppe daraus geworden ist. Sie wenden diese Kunst überhaupt nicht auf eine derlei Sünden allein an, sondern auch auf jeden ihrer eigenen Gedanken, den sie für laminirfähig halten; und am Schlusse von Allem hat doch der alte Göthe wieder recht, wenn er Götz von Berlichingen sprechen läßt: Kaiser und Reich hatten diese Noth nicht in ihrem Kopfkissen gefühlt.

Und zu dem gesellt sich noch bei den Liberalen, wenn sie die entschiedenen Katholiken zu einer Parthei stempeln und die unent-

schiedenen glauben machen wollen, daß diese wirklich eine seien, bezüglich dessen, was von der katholischen Kirche durch alle Jahrhunderte Großes rein wirkliches Menschenwohl bezweckendes geleistet wurde, und dermalen noch geleistet wird, eine Gedächtnißschwäche, welche sie von vorneherein zu jeder Geschichtsschreibung unfähig macht. Ihr Auge ist ganz eigenthümlich organisirt. Wenn sie in einen Wald kommen, reich und üppig mit Blüthen und Früchten prangend, sie sehen den Wald vor Bäumen nicht, aber an der Wurzel eines von Strauchwerk verdeckten Stammes entdecken sie sogleich einen Giftpilz, den Tausende nicht sehen, wenn sie Stunden lang in dem Walde promeniren; oder sie stehen am Rande eines mit schweren reifen Aehren prangenden Kornfeldes. Aber das Kornfeld existirt für sie nicht, sie entfernen sich und wissen vom ganzen Segen nichts zu erzählen als daß sie eine im Absterben begriffene Kornrade oder sonst eine kleine Unkrautpflanze bemerkt haben. Die Klöster, aus denen ihre Großväter ihre Mittagssuppe holten, oder wo ihre Großmütter stricken gelernt haben, sind moralische Dungstätten, und es wäre gar kein Wunder, wenn der Duft davon nicht auf sie sich übererbt hätte, die Armenhäuser und Spitäler, welche von der katholischen Kirche gegründet worden sind, die wissenschaftlichen Institute, welche sie eingerichtet hat, die Kenntniß ferner Erdtheile und ihrer Sprachen, welche sie durch ihre Missionäre erweitert hat, die Sammlungen, die sie angelegt, die Bibliotheken, die sie gegründet, die Paläste, die sie gebaut, die Münster, die sie angelegt, die Künstler, die sie beschäftigt, die Schriftsteller, die sie erzogen, die Findelhäuser, die sie errichtet, die Armenpflege, die sie in's Leben gerufen hat, das alles ist für den Liberalen ein tabula rasa und die europäische Geschichte beginnt bei ihm erst vom Jahre 1848.

Nachdem so die Liberalen auf die schwankenden Katholiken von Außen eingewirkt haben, bringen sie, wie tüchtige Feldherrn, erst die Kerntruppen in's Gefecht, um ihnen noch besser begreiflich zu machen, daß die entschiedenen Katholiken und deren Führer, die Geistlichen, eine Parthei seien. Da es nun, wie vielfach wiederholt, zunächst Sache einer Parthei ist, selbstsüchtige und dem großen Ganzen fremde Zwecke zu erstreben, und dazu auch in der Regel alle Mittel anzuwenden, welche den Zweck fördern, ohne Rücksichtnahme

auf deren ethischen Gehalt, so werden nun alle jene Separat- und eigennützigen Zwecke aufgezählt, welche die Geistlichen anstreben sollen, und alle jene Mittel aufgeführt, die von ihnen hiezu angewendet werden. Da steht denn nun vor allem oben an das Streben, das Volk zu verdummen und in Finsterniß zu halten. Wollen wir sehen, was an der Sache ist.

Zuvörderst ist nun zu konstatiren, daß einer, der einen andern dumm machen will, vorerst selbst dumm sein muß, es ist das wenigstens eben so logisch, als daß der, der einen gescheid machen will, selber gescheid sein muß; der Satz läßt sich auch praktisch beweisen: Die Liberalen wollen das Volk gescheid machen, folglich müssen sie selber gescheid sein, oder kann denn ein dummer einen andern gescheid machen, oder sagen vielleicht die Liberalen: obwohl wir dumm sind, wollen wir doch die Katholiken gescheid machen. Das ist wohl noch nicht von ihnen gesagt worden. Also die Geistlichen sind dumm. Nun begegnet uns aber Seitens der Liberalen gleich eine Einrede des Inhalts: Nein nicht alle Geistlichen sind dumm. Wir nehmen die aus, welche aufgeklärt genug sind, ihrem Bischof den Gehorsam zu verweigern und in den Städten umherziehen, wie Zigeuner, um in Wirthshäusern den bessern erleuchteten Glauben zu predigen. Diese nehmen wir aus. Aber das andere Gelichter ist dumm und verbreitet Dummheit, wir bleiben darauf. Nun werden aber die Geistlichen nicht in Grönland erzogen, sondern in dem Land, wo die Liberalen auch erzogen werden, und sogar gerade in den Schulen, so niederen wie höheren, aus denen die Liberalen auch hervorgehen. Da träfe denn nach der Ansicht der Liberalen der sonderbare Fall ein, daß aus der Schule blos Dumme, nämlich die spätern Geistlichen, und blos Gescheide, nämlich die Liberalen hervorgehen. Sie glauben also an eine Prädestinationslehre, die sich aber wahrscheinlich schon bis auf den Mutterleib erstreckt, denn aus den einen wird eben nichts, so sehr sich auch der Lehrer mit ihnen abplagen muß, und aus den andern Alles, und natürlich auch dann, wenn der Lehrer saumselig ist. Wie reimt sich denn aber mit dieser Ansicht, daß die Geistlichen in der Regel viel fruchtbarere Schriftsteller sind, als die Liberalen, freilich keine Romanschriftsteller. Daß es keine einzige Sparte

des Wissens gibt, welche nicht Dutzende von ihnen mit Erfolg behandeln, und daß sie viele Jahrhunderte hindurch die einzigen Gelehrten waren, und zu Missionen verwendet wurden, welche die delikatesten waren, und von deren glücklicher Lösung an den Höfen das Glück der Nationen abhing. Wie kommt es denn, daß gerade jetzt die feinsten Forscher der Natur, und die besten Kenner ganzer Litaneien von fremden Sprachen Geistliche sind? Noch sonderbarer aber wird die Behauptung, die Geistlichen verdummen das Volk dadurch: Gerade diejenigen Doktrinen, welche die Aufklärung im Volke zu verbreiten am geeignetsten sind, nämlich alte Sprachen, Geschichte, Mathematik, Geographie, Naturgeschichte, Physik, Chemie, Rechtslehre, Medizin, schöne Künste werden unter hundert Lehrern nur kaum von einem Geistlichen gelehrt. Ist nun das Volk jetzt wirklich dümmer geworden, als es war, so haben doch daran jedenfalls die Geistlichen den geringsten Antheil. Was bleibt denn also noch für eine Doktrin übrig, deren Haupt- oder Allein-Lehrer sie sind; bloß die Religionslehre. Wenn nun Religion nichts anders ist, als die Kenntniß unserer Beziehungen zu Gott, also Kenntniß Gottes und seines Willens und Wirkens uns gegenüber, aber eben so Kenntniß der Pflichten des Menschen gegen Gott; so gehörte doch eine eigene Begabung dazu, diese Kenntniß und die Lehre dieser Kenntniß etwas dummes zu nennen. Offenbar ist doch die Kenntniß Gottes und der Pflichten gegen ihn wenigstens nicht geringer anzuschlagen, als die Kenntniß von irdischen Dingen. Wenn nun Gott die Barmherzigkeit hatte, durch seinen Sohn so Kenntniß von wie Pflichten gegen ihn, den Menschen zu offenbaren, und zum Weiterverbreiten dieser Kenntniß im Laufe der Jahrhunderte Leute mit Vollmacht ausrüstete, wenn also die Geistlichen die Lehre von der Offenbarung und dem daraus zu erringenden Heil fort und fort verkündigen, wie sie dazu berufen sind, so thun sie doch damit nichts dummes. Denn der Vorwurf der Dummheit fiel ja auf Gott und seinen Sohn zurück. Finsterniß des Geistes, welch' unschätzbares Wort! wie oft ist daraus schon Capital geschlagen worden! Wenn man sich die Dinge immer nur erst anschaute. Welcher Geist ist finster? Der des dummen, der des blödsinnigen und der des Bösen, denn in allen dreien fehlt theilweise das Licht,

welches allem Denken, allem Handeln verleuchten soll, nämlich die Vernunft. Nun haben wir aber eben gesehen, daß der Geistliche gar keine Gelegenheit hat, die Menschen dumm zu machen, denn mit Ausnahme der Religion, die doch sicherlich nicht verdummt, sind alle anderen Doktrinen in der Hand des Laien, und der Staat ist ängstlich bemüht, sie nicht in die Hände der Geistlichen kommen zu lassen. Daß aber der Geistliche die Menschen blödsinnig macht, ist doch kaum zu begreifen, und noch weniger, daß er sie böse macht. Im Gegentheil sind gerade die besten Christen auch die hellsten Denker und die edelsten Menschen. Merkwürdig ist es, daß sie das schon in den Zeiten des Heidenthums waren, und es würde einen Liberalen doch schwerlich gelingen, nachzuweisen, daß der hl. Ambrosius, der erste Staatsmann und Rechtskenner, der beste Redner und Regierungspräsident seiner Zeit, dümmer geworden sei, seitdem er Christ geworden, und daß der heil. Augustinus von dem dümmer gewordenen Ambrosius, der sein Lehrer war, ebenfalls verdummt worden wäre; nun werden aber gerade beide, selbst von den Liberalen, in so weit sie sich mit der Kenntniß der Alterthümer befassen, für Lichter für alle Jahrhunderte erklärt. Bei solchen Widersprüchen könnte einem der Verstand still stehen.

Eine andere Phrase, um dem schwachen Katholiken seine Kirche als eine Parthei erscheinen zu lassen, ist die: die Geistlichen üben Gewissenszwang und fordern Geisteskechtschaft. Laß sehen! Was ist denn Gewissen? Sicherlich nichts anderes als das Bewußtsein, zwischen gut und schlecht sich entschieden zu haben. Daher sagt selbst der Liberale: der und der hat ein gutes oder böses Gewissen. Nun ist's doch klar, daß auf einen, der kein Gewissen hat, das heißt, dem es nicht mehr zum Bewußtsein kommt, ob er gut oder schlecht gewählt hat, kein Gewissenszwang ausgeübt werden kann. Denn was nicht ist, das kann ich auch nicht zwingen; und eben so klar ist, daß ich einen, der ein gutes Gewissen hat, der sich also bewußt ist, das gute bereits gewählt zu haben, nicht mehr zu dieser Wahl zu zwingen brauche. Bleibt also noch der übrig, der ein böses Gewissen hat, und deren sind so viele, daß der Geistlichen, die auf diese Heerde Jagd machen wollten, um sie einzufangen und zu zwingen, viel zu wenig sind, um das Geschäft nur halbweg

förderlich zu betreiben; zudem sind gerade diese so scheu wie Zebra's in der Wüste, die kommen trotz alles Lockens nicht, und stieben aus einander, sobald sie nur einen Jäger wittern. Die lassen sich eben nicht zwingen. Das müssen ja doch die Liberalen, wenn sie ehrlich sein wollen, selber sagen, und wenn daher die Liberalen zu Ronge in die Predigt gehen, so sind sie höchst inconsequent, denn der will ja auch die Gewissen zwingen, freilich nach seiner Art, und wenn sie, wie uns berichtet wird, immer mit gehobener Stimmung aus solchen Vorträgen kommen, so haben sie sich ihr Gewissen gerade so zwingen lassen, als wie die Katholiken, wenn sie mit Dank für die Lehre des Heils und des Guten aus der Predigt gehen. Der Gewissenszwang wird also zu einem sanften Duft. Aber wie ist's denn nun mit der Geistesknechtschaft? Was ist denn ein Knecht? Ein Knecht ist jemand, der einem andern um Lohn dient, und ein Geistesknecht ist also der, der seinen Geist an einen andern um Lohn vermiethet. Dahin gehören nun offenbar alle Preßhusaren, und alle subventionirten Zeitungen, auch wohl die größte Zahl der Speichellecker und Krummbuckel aller Art, denn diese vermiethen ihre geistige Produktion oder ihre Ueberzeugung gegen Lohn an einen andern. Seit wann hat denn aber ein Katholik seinem Geistlichen seine geistige Produktion oder seine Ueberzeugung um Lohn vermiethet? Das Knechtsverhältniß ist ein Vertrag zwischen dem Knecht und seinem Herrn. Ein Herr, der viele Knechte hat, muß viel zahlen. Wo soll denn nun das viele Geld herkommen, das die paar tausend Geistlichen ausgeben müßten, um ihre hunderte von Millionen Katholiken-Knechte zu bezahlen? Das sieht man doch, das geht nicht. Einen übleren Ausdruck als Geistes-Knechtschaft hätten daher die Liberalen nicht wählen können, denn Leute, die so gescheidt sind, sollten kein Absurdum produziren. Darum verbessern auch die Liberalen gewöhnlich ihr Concept und schreiben bei der zweiten Auflage: Geistige Sklaverei. Also die Geistlichen unterhalten geistige Sklaverei. Was ist denn ein Sklave? Ein Sklave ist ein Mensch, der gekauft oder erobert, jedenfalls Eigenthum eines Herrn geworden ist, über das der Herr schalten kann wie er will. Ein geistiger Sklave ist also ein Geist, der durch Kauf oder Eroberung Eigenthum eines andern Geistes geworden ist. Nun ist's doch fatal, daß ich keinen

Geist kaufen kann, ohne den Körper mitzunehmen, worin er steckt; damit kommen wir aber auf das vorige Absurdum, oder wir kommen wieder auf die Preßhusaren und Krummbuckel zurück, und die haben wir schon abgethan. Bleibt also noch die Eroberung zurück, durch welche ein Geist Eigenthum eines andern Geistes werden soll. Nun gibt es aber, um einen Geist zu erobern, sicher keinen andern Sturmbock als den der Wahrheit, und keine andern Waffen als die der bessern Ueberzeugung. So wurden bis jetzt alle Geister erobert. Durch diese Eroberung wird ein fremder Geist allerdings ein Sklave, aber nicht ein Sklave des Eroberers, sondern ein Sklave der Wahrheit. Wenn nun die Wahrheit so mächtig ist, daß sie es allein ist, welche sich Sklaven schafft, so ist damit der Geistliche als Person gänzlich aus dem Spiel, und da die Wahrheit aus Gott stammt, so ist es Gott, welcher seine Sklaven erobert. Nun ist es aber das gerade Gegentheil, welches Gott will; er will keine Sklaven, er will Freie. Darum hat er ja seinen Sohn gesandt, welcher auf den alten Bund, in welchem die Menschen Sklaven des Gesetzes waren, den neuen pfropfte, in welchem die Menschen Freie und Kinder Gottes werden sollen, und da nun ferner der Geistliche gar nichts anders bezweckt, als diese Absicht Gottes im Menschen zu verwirklichen, so erobert er durch die Wahrheit, die sich seiner als Mittel bedient, keine Sklaven, sondern er will der Wahrheit Freie erobern, somit ist es auch mit der Geistes Sklaverei eitel Wind.

Es kann doch keinem Liberalen, gerade weil er der gescheidere ist, verborgen sein, daß im Menschengeiste zweierlei Gewalten um die Herrschaft streiten; die eine Gewalt will nur das Gute, und die andere das Böse. Zwischen ihnen steht die freie Wahl des Menschen in der Mitte. Je nachdem nun der Mensch wählt, wird er entweder Sklave der einen oder der andern Gewalt, und jede dieser beiden Gewalten nährt ihren Sklaven je nach ihrer Natur. Ist der Mensch Sklave der guten Gewalt geworden, so wird er genährt mit Friede; ist er Sklave der bösen Gewalt geworden, so wird er genährt mit Qual. Wer mit Friede genährt wird, ist glücklich und auch als Sklave frei; wer mit Qual genährt wird, ist unglücklich nnd in Ketten. Diese Ketten nun zu brechen ist Aufgabe des Geistlichen unter der Aegide der Wahrheit. Denn eigent-

lich hat der Böse immer noch den Schlüssel zu seinem Kettenschlosse selbst, er darf nur aufschließen, so fallen die Ketten von selber und er wird frei. Wenn nun der Geistliche mahnt, nimm doch deinen Schlüssel und befreie dich, so thut er doch wahrlich nichts schlechtes, und der gefesselte kann ja doch thun was er will; thut er es nicht, so ist er auch in diesem Falle frei in der Wahl, aber nur zu seinem Schaden. Thut er's aber, so wird er wirklich frei. Nun sollte man doch denken, daß einer, der einen Sklaven überredet, seine Ketten aufzuschließen, nichts unbilliges oder ungerechtes thut, und wenn nun der früher gefesselte und jetzt freie, seinem Befreier dankt, ihn liebt, und ihm vertraut, und nachdem er seine gute Absicht im entscheidenden Momente kennen gelernt hat, auch ferner sich seiner Leitung überläßt, besonders jene Räthe des Befreiers befolgt, durch welche er der andern Gewalt nicht mehr unterthan wird, somit im Stande des Freien sich erhält, so thut er damit sicher nichts unvernünftiges, nichts ihn entehrendes, somit ist auch aus diesem Standpunkt betrachtet, der Geistliche nicht blos kein Sklaveneroberer, sondern ein Freiheitbringer für den Sklaven.

Aber als drittes Kennzeichen, daß die Geistlichen eine Parthei mit bilden, wird ihre Herrschsucht angeführt. Das ist nun offenbar der schwächste Beweis, und kein einziger Liberaler glaubt im Ernste daran. Ein Herrscher setzt seinen Willen als Gesetz und bedient sich höchst wirksamer Mittel, um ihn durchzuführen. Nun ist aber der ganze despotische Wille der Geistlichen auf die schüchterne, an die herrschende Presse gerichtete Zumuthung, sie noch unter die Lebenden aufführen zu wollen, zusammengeschrumpft, denn Ehre und Reputation hat sie ihnen ja ohnedies, schon genommen, und die furchtbaren Mittel, die ihnen zu Gebote stehen, sind ein paar katholische Blätter, die sich gegen die Streitmacht der Liberalen verhalten, wie ein Revolver zu der Gußstahlkanone vom Krupp. Die Geistlichen und Herrschsucht, das paßt etwa so zusammen, als eine ehrsame Handwerkerfamilie zu deren Wunsch, den Großmoggul vom äußersten Indien um seine Krone zu bringen. Da sehe man doch so ein herrschsüchtiges Capländchen durch die Straßen einer großen Stadt gehen; wie herausfordernd ist sein Blick, wie trägt er doch den Kopf so hoch, wie sammeln sich die Arbeiter um ihn, um sei-

nen Rock zu küssen und seinen Segen zu empfangen, wie schauen alle Liberalen zu den Fenstern heraus und sagen: Das ist er, der große Mann, wie beeifern sich doch die Fabrikbesitzer und Gemeinderäthe um seinen Gruß, die Städte geben ihm zu Ehren Soireen, die Geldmänner stellen ihm ihre feuerfesten Geldschränke zur Verfügung, die Presse breitet Teppiche vor ihm aus, und die Verwaltungsbehörden buhlen um seine Fürsprache bei den höchsten Stellen. Oder beobachtet nur einmal so einen herrschsüchtigen Franziskaner; wie starren seine Finger von Ringen, welche verschwiegene Liebe ihm geopfert hat, wie fliegen die Portiers, um ihn bei Herrn Baron so und so zu melden, wie beeilt man sich, auf seinen Wink Scheunen und Keller zu öffnen, um den heiligen Mann und sein Kloster zu erquicken. Seine Bildchen, die er in der Kapuze führt, werden mit Gold aufgewogen, auf der Straße macht Alles ihm Platz, besonders die Handwerkergesellen, die jungen Fräulein mit ihren Crinolinen beneiden sich gegenseitig um einen Blick, den er ihnen zuwirft, die Beamten drücken ihm mit hoher Achtung die Hand, der Staat läßt alle Jahre zweimal ihre Zellen weißen und die Tünchermeister zerreißen sich darum; wenn einer stirbt, ist die ganze Stadt auf den Beinen, Thränen fließen stromweis und man hält die Sacktücher an den Sarg, um sie dann unter Glas und Rahmen als Reliquien aufzuhängen. Oder sehe man so einen herrschsüchtigen, Landdechant. Die Forstbeamten machen ihm jeden Morgen ihre Aufwartung und fragen, ob Hochwürden wohl geruht habe, die Bezirksamtsmänner und Assessoren rauchen keinen andern Tabak als der Herr Dechant; ist er in ihrer Gesellschaft, so bemühen sich alle, ihm sein Plätzchen so angenehm als möglich zu machen. Der Rentamtmann steht auf, wenn er kommt, der Physikus und Apotheker verlieren alle Contenance, wenn er einmal ein herablassendes Wort spricht, und die liberalen Bauern sagen schon auf zehn Schritt, wenn er nießt: wohl bekomms Euer Hochwürden; die Presse ist in Verlegenheit, wie sie seine Predigten beräuchern soll, und die Spione bringen ganze Telegraphenstationen in Verwirrung, weil nur der eine den andern überbieten will, seine christliche Barmherzigkeit den Staatsanwälten mitzutheilen, und die Präsidenten der verschiedenen Dikasterien flehen unterthänigst, ihren Lieblingen entsprechende Orden zu verleihen.

Und nun erst die Domherrn! Kaum zeigt sich einer auf der Gasse, so wird vernehmlich gerufen: o theurer Mann, o verdienstvoller Mann, o Zierde der Stadt! Dem Domherrn gegenüber schweigt zum erstenmale der Neid und die böse Nachrede, die Liberalen segnen die Zeit, die sie mit einem Domherrn plaudernd verbringen; in den Familien und vor den Kindern werden sie als Muster der Frömmigkeit und Tugend hingestellt, und in den Wirthshäusern wird man ihres Lobes nicht satt. Man ist erfinderisch in netten Beinamen, die man ihnen gibt, und wenn sie sich in violetter Amtstracht sehen lassen, da erreicht der Enthusiasmus seine Höhe. Die feinst gebildeten Damen schätzen es sich zur Ehre, ihnen die rothen Passepoils zu zwirnen, und die Spitzen an ihren Chorröcken eigenhändig zu sticken. — Ja die Eingebildetheit und Herrschsucht der Geistlichen kennt keine Gränzen, aber auch eben so die Unterwürfigkeit und nothgedrungene Verehrung der Liberalen; Letztere zeigt sich am eklatantesten, wenn die Beichtzettel eingefordert werden, oder wenn sie von der Frau eines sterbenden Verwandten an's Krankenbett gerufen werden. Dann sind die Liberalen wahre Solidäre, aber mit einem t, wahre Brillanten der Demuth.

Unvernünftige Leute sagen, die Geistlichen herrschen dann am meisten, wenn sie am meisten getreten werden. Es wäre dieß ein Kapitel für die Liberalen, über welches sie ein eingehendes Studium machen könnten, besonders wegen gewisser Folgerungen, die daraus gezogen werden können. Zum Beweise der Behauptung führt man an: Als während der französischen Revolution die Geistlichen auf dem Schaffott in Reihen warten mußten, bis einem Collegen nach dem andern der Kopf abgeschlagen war, und die Reihe nun an den eigenen Kopf kam, da sah die Welt ganz besondere Symptome der Herrschsucht an den übrig gebliebenen; denn niemals glänzte der Eifer des Clerus für das Seelenheil der Parochianen herrlicher als damals. Niemals sah die Nacht herrlichere, edlere und gefahrvollere Gänge der Geistlichen als damals. Niemals waren die verborgenen Beichtstühle eifriger besucht, niemals wurden die Gefängnisse, die Kellerwohnungen der Armuth von den Geistlichen häufiger frequentirt, um zur Standhaftigkeit im Glauben und der Liebe zu ermahnen, als damals, und die wenigsten waren im Stande, Brod zu

bringen, sondern nur Trost, Hoffnung auf das Jenseits und das Brod des Himmels, welches sie versteckt auf der Brust trugen. Niemals hatten die Geistlichen einen höheren Muth. Niemals strahlte ein größeres Selbstbewußtsein aus ihren Augen, als damals, wo die Kirchen, die Hauptzwingburgen der Geistlichen, zertrümmert, die heiligen Gewänder geschändet, die goldenen Zierden eingeschmolzen, die Kanzeln verbrannt, die Bischofspaläste von den Barrikadenhelden zerstört und geplündert worden waren.

Das ist die Herrschsucht der Geistlichen, wegen der der Clerus zunächst an der Spitze der sogenannten ultramontanen Parthei stehen soll. Mögen sich doch die schwachen Katholiken nicht täuschen lassen, wenn die Liberalen sagen: sie achteten die katholische Kirche, sie haßten blos den Clerus und das ultramontane Häufchen. Sie hassen nicht bloß die entschiedenen Katholiken, sie hassen das ganze System, sie hassen Geistliche und katholische Laien mit gleicher Leidenschaft. Nicht die Person ist's allein; es ist die in der Person verkörperte Lehre; sie und nur sie ist ihnen ein Dorn im Fleische. Von diesem Hasse zeugt nicht blos ihr Angriff auf die Person des Geistlichen, und des entschiedenen katholischen Laien, der aus tausend Höhlen geschieht, sondern auch ihr Angriff auf katholische Lehre und Sitte, die verhöhnt, lächerlich gemacht und dem allgemeinen Gespötte preisgegeben wird. Und welches System liegt in diesem Angriff! Das Losungswort dazu geht durch ganz Europa. An allen Orten flammen die Holzstöße auf, um das Volk zu ermuntern, daß es sich schaaren möge zum Kampfe gegen die verhaßten Katholiken; Leute, die in ihrem Leben keine klassische Bildung genossen hatten, die von den hohen Gefühlen, welche der entschiedene Katholizismus einflößt, nie eine Ahnung hatten, stellen sich jetzt als Träger der wissenschaftlichen und religiösen Bildung an die Spitze, und man hat weniger Ursache, sich über diese Dreistigkeit zu verwundern, als über die Lethargie der schwachen Katholiken, welche statt sich zu stählen an dem Muthe der entschiedenen, im Gegentheil sich willig binden und in's gegentheilige Lager durch ganz gewöhnliche Schlagwörter schleppen lassen, um dort Chorus zu machen mit den Liberalen, und wie diese, ihre entschiedenen Brüder für eine Parthei anzusehen. Und diese Parthei nun soll

vaterlandslos

sein? Es wäre eines der größten Verdienste der künftigen Schulinspektoren, wenn sie die neuen Katechismen entwerfen, daß sie an die Spitze des Paragraphs, welcher von der Kenntniß der vaterländischen Gesetze handelt, einen gedrängten Begriff von Vaterland geben, und dann zum festen Auswendig lernen hinzufügen, wessen Vaterlands Kinder wir sind, damit es später nicht wieder vorkommen kann, wie jetzt, da wir nicht wissen, wem wir, d. h. die entschiedenen Katholiken, angehören. Denn sagen wir, wir gehören Bayern an, so verdenkt man es uns und heißt uns Verräther am deutschen Vaterland, und wollen wir diesem huldigen, so hindert uns unser Verfassungseid und der Eid der Treue, den wir unserm Landesherrn geschworen haben. Daher sollte der Begriff Vaterland genau festgesetzt sein, damit keine Irrung vorkommen könne. Man könnte diesen Begriff zugleich in der Form des ersten der zehn Gebote vorstellen, und z. B. sagen: ich dein Vaterland, (nun werde es ganz deutlich genannt,) bin der Herr über deine politischen Gefühle, du sollst keine fremden Vaterländer neben mir haben und dir von mir kein Phantasiebild machen.

Was ist denn „Vaterland“?: Der Begriff scheint sich von selbst aus dem Worte zu geben, und man sollte glauben, Vaterland sei das Land, wo der Vater und vielleicht Urgroßvater wohnten, oder immer gewohnt haben. Nun ist das aber doch nicht ausschließend so, denn man spricht auch von einem Mutterland, und versteht darunter ganz was anders als Vaterland. Als die griechischen Colonien sich von Sparta und Athen getrennt hatten, da konnten, und das kaum mehr mit Recht, nur die ersten abtretenden Familienhäupter noch sagen: Athen oder Sparta, als Land betrachtet, sei ihr Vaterland. Ihre nächsten Deszendenten mußten schon mit Recht sagen: Jonien, Cicilien rc., Länder, die sich von Sparta oder Athen losgetrennt und ihre Selbstständigkeit proklamirt hatten, seien ihr Vaterland, sie brauchten nicht einmal zu sagen: ihr neues Vaterland, und von Sparta und Athen sagten sie mit demselben Recht, es sei ihr Mutterland wie der Yankee Amerika sein Vaterland, England sein Mutterland, und der Südamerikaner Brasilien oder Peru rc. sein

Vaterland, Portugal aber oder Spanien sein Mutterland nennt. Daher kann es auch kommen, und kam fast immer so, daß die Colonien mit dem Mutterlande so lange Krieg führen, bis sie durch Siege von dem Mutterlande ihr neues Vaterland anerkannt sehen. Es geht mit dieser Lostrennung vom Mutterlande und der Gründung eines neuen Vaterlandes, das für die Deszendenten schließlich das einzige Vaterland wird, wie mit dem Schwärmen eines Bienenstockes. Der Schwarm wurde im Mutterstock ausgebrütet, aber im neuen Stock, worin er sich freiwillig oder von Menschen gefaßt, niederläßt, gründet er sich sein neues Vaterland, und dieser wird für die Deszendenten des Schwarms wieder ein Mutterstock. Somit kann der Ausdruck Vaterland nicht ausschließend das Land des Vaters oder der Väter sein, wenn auch der Däne dieß mit Fädrelandet, das Land der Väter, deutlich verstehen zu geben scheint. So muß der nach Amerika auswandernde Deutsche freilich immer sagen: Er sende dem Vaterlande sein Lebewobl, sobald er aber amerikanischer Bürger ist, muß er sagen: Amerika ist mein Vaterland, oder aus Pietät für sein früheres Vaterland, mein neues Vaterland, aber schon sein Sohn muß rederichtig von Deutschland als seinem Mutterlande sprechen. In den Begriff Vaterland tritt demnach nothwendig ein die persönliche Beziehung, in denen man zum Vaterland steht, und also zunächst die Konstatirung, daß man in diesem Lande sich dauernd niederlassen oder einen Familienstand begründen will, und beide Erweiterungen des Begriffs fassen in sich die Hoffnung und das Versprechen, ebenso solidarisch von dem Land geschützt zu sein, als auch jene Pflichten zu erfüllen, welche auf Steuer und Landesvertheidigung gebaut sind. Es tritt in den Begriff Vaterland ein das Bewußtsein von Zusammengehörigkeit und zwar durch gemeinsame Geschichte, Gesetz, ältere und neuere Ueberlieferungen. Und da kann es kommen, daß der Begriff so weit wird, daß er einen großen Landkomplex in sich schließt, aber auch so eng, daß er auf einige Meilen zusammenschrumpft. So kann z. B. der Bewohner von Kentucky nicht sagen, Kentucky ist mein Vaterland, sondern er muß sagen Amerika, und der Walliser muß sagen: die Schweiz ist mein Vaterland, nicht Wallis, denn diese Staaten haben Geschichte, Gesetze, ältere und neuere Ueberlieferungen mit dem ge-

meinsamen Vaterlande gemein. Dagegen kann der Lippe=Detmolder recht gut sagen: Lippe=Detmold ist mein Vaterland, und der Nürnberger konnte sogar sagen: Nürnberg ist mein Vaterland, wenn er das Weichbild der Stadt und die paar Ortschaften, die zum Territorium gehörten, darunter verstand. Der Nürnberger konnte gar nicht sagen: Deutschland ist mein Vaterland, denn die Geschichte, Tradition, Gesetze des deutschen Reiches waren ganz anders als die seinigen. Hier ist auch die Stelle, wobei bemerkt werden muß, daß nicht einmal die gemeinsame Sprache nothwendig in den Begriff Vaterland mit eintreten muß. Denn der Deutsche in Ungarn, dessen Voráltern darin Hunderte von Jahren lebten, kann nicht sagen, Deutschland ist mein Vaterland, sondern er sagt ganz korrekt: Ungarn ist es. So kann der Irländer nicht sagen: England ist mein Vaterland, obgleich er wenigstens größtentheils englich spricht. Der Stockengländer würde das dem guten Patrik geradezu übel nehmen. In den Begriff Vaterland treten aber nicht blos die persönlichen Beziehungen zum Land, sondern auch die Gesammtbeziehung des Landes zum angestammten oder regelmäßig gültig gewählten Regenten. Es ist eine Lücke im Begriff, wenn diese Beziehungen des Landes zum Regenten gestrichen werden. Das Wort Landesvater ist kein obsoletes Wort, und wenn es auch der Demokrat aus seinem Lexikon hinausgeworfen hat, im Herzen des reell denkenden Bürgers ist es stehen geblieben. Es ist dieses Wort der Schlußstein im Gewölbe des Vaterlandes, wie der Vater der Schlußstein im Gewölbe der Familie ist. Es gibt schlechte Väter, aber Väter bleiben sie doch. Daher können Fälle eintreten, wo man von einem Vaterlande in ein anderes eintreten kann, und das erste doch deßhalb nicht ein Mutterland wird; wenn nemlich die Beziehungen des Landes zum rechtmäßigen Regenten vollständig alterirt oder zerrissen sind, faktisch nicht mehr bestehen. Dieser Fall trat im großartigen Maasstabe ein zur Zeit der Säkularisation. Da nämlich die geistlichen Fürstenthümer Wahlstaaten waren, und mit der Entfernung des Fürsten vom Regentenstuhl zugleich in der Aufhebung der Domkapitel auch diejenigen faktisch unmöglich gemacht wurden, aus deren Wahl ein neuer Landesherr hervorgehen konnte, so waren die Beziehungen des Landes zum Fürsten völlig gelöst, und es

konnte z. B. der Bamberger, der das Fürstenthum Bamberg sein Vaterland nennen mußte, ohne weitere Gewissensskrupel den Churfürst von Bayern seinen Landesherrn nennen, und Landesvater; sein altes Vaterland starb mit seinem letzten Fürsten ab, und der Bamberger nennt nun mit Recht Bayern sein Vaterland. Anders stellt sich die Sache freilich, wenn die Beziehungen eines Landes zum Regenten nur zeitweilig gelöst sind. Der Hannoveraner wird nicht sagen können, trotz aller Logik der Thatsachen: Preußen ist nun mein Vaterland, wie das der Bamberger von Bayern sagen kann; denn der König von Hannover hat nicht abgedankt, sondern vor Europa feierlich gegen die Vergewaltigung protestirt. Auch ist in Hannover Erbfolgerecht und kein Wahlrecht. Höchst traurig ist es allerdings, wenn die Beziehungen eines Landes zum angestammten oder Wahlfürsten nicht blos vollständig gelöst sind, sondern wenn das Land in seiner ehemaligen Einheit und Abrundung gar nicht mehr existirt, sondern in den Händen mehrerer sich gegenseitig fremder Landesherrn sich befindet, wie Polen. Der Pole hat allerdings kein Vaterland, es ist das wirklich wohl die einzige Nation, die den tiefen Schmerz trägt, kein Vaterland zu haben, aber es ist nicht anders. Es geht eben den Polen nicht anders wie jenen Kindern, deren Vaterhäuser abgerissen und nicht mehr aufgebaut worden sind. Auch die können nur mit dem Finger in die Luft deuten, und sagen: Hier bin ich geboren; und Polen ist nicht mehr, sondern war.

Aber indem wir den Begriff Vaterland seciren, kommen wir schließlich auf die gemeinsame Religion, und finden, daß diese durchaus nicht einen so inhärirenden Theil des Begriffes bilde, daß durch dessen Mangel derselbe sich zerschlage. Der Katholik in der Türkei kann nicht anders sagen, als die Türkei ist mein Vaterland, obgleich die Religion des Landes großentheils keine christliche ist. Der Katholik in Bayern wird nicht anstehen, dieses Land sein Vaterland zu nennen, obgleich ein Drittel der Bewohner sich zu einer andern christlichen Confession bekennt, und so machen auch die Beziehungen des Landes zur Confession des Regenten in dem Begriff Vaterland keine Lücke. Der Protestant im Königreich Sachsen nennt Sachsen sein Vaterland, obgleich der König Katholik ist, und umgekehrt in den sächsischen Herzogthümern.

Fassen wir nun das gesagte kurz zusammen, so dürfte sich der Begriff Vaterland mit kurzen Strichen so umrahmen lassen: Vaterland ist das Land, dessen Geschichte, dessen Gesetze und Traditionen, dessen Beziehungen zum angestammten oder Wahlfürsten die jedes Einzelnen sind, und in welchem der einzelne seine dauernde Niederlassung gefunden hat, wo er solidarisch geschützt wird, und eben so solidarisch alle Pflichten und Lasten trägt. Aber selbst, wenn aus diesen Rahmen ein Stück wegfiele, nämlich die dauernde Niederlassung, so ist einerseits der Sprachgebrauch so billig, anderseits das Herz so klar, daß man auch für diesen Fall den Begriff noch in seinem Mangel zu Recht bestehen läßt. Wir reden natürlich nicht von Seiltänzern, Akteurs und Aktricen, Savojarden, denn diesen hat noch niemand das Vaterland streitig gemacht, das sie als das ihrige angeben, höchstens kommen Zweifel an Heimathberechtigung, die indessen mit den Zweifeln an ihr Vaterland gar nicht koincidiren. Aber selbst den Zigeunern, die schwerlich sagen können, wo ihr Vaterland ist, supplirt die Billigkeit ein Vaterland, und man nennt dann Aegypten; so tief liegt im Menschen die zwingende Nothwendigkeit, ein Vaterland zu besitzen, daß man sogar keine Lächerlichkeit zu begehen fürchtet, wenn man ein solches für andere postulirt. Denn daß Missionäre im fernen Indien, wenn sie ein Bonze nach ihrem Vaterlande fragt, sogleich ein europäisches oder außereuropäisches Land oder Ländchen rasch und ohne Zögern nennen, ist bekannt. Da nun die Katholiken, wie anderer Leute Kinder, irgendwo auf die Welt kommen, und bezüglich ihrer Geschichte, Tradition, Gesetze, Fürsten und theilweise Religion und Sprache auf einen Fleck Landes hinweisen müssen, der von den übrigen Menschen kurzweg Vaterland genannt wird, so ist es vor der Hand ein kolossaler Unsinn, zu behaupten, der entschiedene Katholik, der sogenannte Ultramontane habe kein Vaterland. Eher wäre nachzuweisen, daß diese Denunciation vor den Völkern eine kolossale Bosheit ist.

Es liegt nämlich dieser angeblichen Vaterlandslosigkeit die Absicht unter, die Katholiken und vor allem die entschiedenen Katholiken vor ihren Landsleuten zu kompromittiren, als hätten nämlich alle jene Gefühle, welche sonst von allen Landesangehörigen

und Unterthanen getheilt werden: Liebe zum regierenden Fürsten, Achtung vor dem Gesetz des Landes, Theilnahme an seinen Leiden und Freuden, an seinen Geschicken, wie an seinen Hoffnungen in ihren Herzen keinen Werth. Ihre Neigung ziehe sie blos nach Rom, Winke, die von dort kommen, seien ihnen heiligeres Gesetz, als alle Landesgesetze zusammengenommen, Wünsche von dort seien ihnen Befehl, dem sie alle Pflichten gegen das Vaterland opfern müßten, Erhöhung römischen Ansehens in Wort und Schrift gehe ihnen weit über das Wohl der Mitbürger, und im großen Völkerkomplexe stehen sie isolirt da, und theilten keine solidarische Haftung für die Größe und Macht des Landes, dem sie angehören. Rom und seine Aussprüche seien ihnen suprema lex, und todt und ausgebrannt sei ihr Herz im Gegensatz gegen die patriotischen Flammen, welche sie, die Liberalen, durchglühen. Partikularistisch sei all ihr Fühlen und sie stellten sich damit den Patrioten diametral entgegen, nein, sie stellten sich geradezu außerhalb des Landes selber und gehörten eben so nach Rom, wie die Juden nach Jerusalem, sie seien deshalb verfehmt von dem Lande, verdienten allgemeinen Haß und es sei Ehrenpflicht jedes Landesbürgers, ihre verderblichen Grundsätze mit allen Mitteln zu bekämpfen, und jede ihre Bestrebungen lahm zu legen.

Dieß die Absicht der Liberalen; die öffentliche Meinung soll aufgestachelt werden, das Auftreten des entschiedenen Katholiken in der Gesellschaft soll als eine Frechheit, als völlig unberechtigt dargestellt und zunächst die Geistlichen als Creaturen gekennzeichnet werden, die nicht würdig sind, daß das Vaterland sie trägt.

Wie verhält sich's denn aber in der That mit dieser Denunciation vor dem Richterstuhle der Völker! Legen wir doch den eben gewonnenen Begriff von Vaterland als Maaßstab an. Wurzelt die Geschichte der Katholiken in Rom? Von Rom weiß der Katholik und noch dazu nur der, welcher klassische Bildung genossen hat, nur so viel, als ihm vom Lehrer oder durch Lektüre bekannt geworden ist. Der Katholik ohne klassische Bildung, der hausgebackene Bürger weiß von Rom nichts weiter, als daß der Papst hier wohnt, die Peterskirche daselbst ist, und die hohen Feste mit ungewöhnlicher Pracht gefeiert werden. Er kennt Roms Geschichte nicht, und kann

sie daher mit der Geschichte seines Vaterlandes nicht vergleichen, somit auch nicht diese gegen jene in den Schatten stellen. Wäre Rom und seine Geschichte dem Katholiken ein Heiligthum, so müßten weit mehrere derselben nach Rom pilgern, und an den Monumenten dieser Stadt die Geschichte ihres eigenen Vaterlandes zu erläutern. Aber auch der Gelehrte, der Geistliche, er sieht in Roms Geschichte nur einen Gegenstand des Studiums und in so weit sie mit der Geschichte der katholischen Religion überhaupt verwandt ist, etwas zwar sehr anregendes und belohnendes, vielleicht auch rührendes oder erhabenes, aber immer etwas objektives, welches seiner eigenen Landesgeschichte mehr oder minder fremd gegenübersteht.

Sind Roms Gesetze Gesetze des Katholiken? In so weit von Ostrom zunächst die Sammlung der weltlichen Gesetze in die Staaten des Occidents übergegangen ist, und von diesen wenigstens als Grundlagen für die speziellen Gesetzgebungen aufgenommen wurden, sind sie's allerdings, sind's aber eben nicht in weiterer Ausdehnung für den Katholiken, als für den Nichtkatholiken. Roms geistliche Gesetze, in so weit sie an das Gebiet des Staates anstreifen, sind keine neuen, sie sind längst gesammelt, vielfach berichtigt und den Rechten des Staates akkommodirt, von diesem durchweg anerkannt und vorkommenden Falles angewendet, und Roms rein geistliche Gesetze, in so fern sie das Gewissen des Katholiken berühren, gehen den Liberalen nichts an; befinden sich die Katholiken gut dabei, und beeinträchtigten dieselben kein Recht des Staates oder der privaten Andersgläubigen, so ist jede Verdächtigung derselben vor dem Publikum eine Ungerechtigkeit. Aber so ist's, während kein entschiedener Katholik Klage führt über die rein geistlichen Gesetze, die von Rom ausgingen, sind es die Liberalen, welche unter dem Vorwande der Humanität und der Freiheit die schwachen Katholiken gegen dieselben zum Kampfe auffordern, um unter der Decke dieser zwei abgenutzten Schilder den Eigenwillen und den Haß gegen alles Katholische zu verstecken.

Stehen die Katholiken in weltlicher Beziehung in Abhängigkeit zu Rom? Mit Nichten! Leisten sie nach Rom Steuern und Abgaben? Mit Ausnahme der vertragsmäßigen Gebühren für geistliche Gegengaben, Dispensen, die ohnedies von dem Armen nie

erhoben, und in den meisten Fällen wenigstens ermäßigt werden, geht kein Pfennig Seitens der Katholiken nach Rom, wenigstens nicht in der Form einer stabilen Auflage, und charitative Leistungen gehören nicht in dieses Thema, gehen auch keinem Nichtkatholiken etwas an. Leistet der Katholik nach Rom einen Eid der Treue? ist der Katholik verbunden, in dem Heere des Papstes zu dienen? Nichts von allem dem. Bestehen etwa Seitens der Katholiken geheime Beziehungen zu Rom, welche die Interessen des Vaterlandes schädigen, oder die Person des Regenten blosstellen, seine Autorität im Lande untergraben, die Liebe des Volkes ihm entziehen? Wer hat je davon gehört, wo machte sich je etwas dergleichen geltend? Und wenn auch nicht behauptet werden will, daß Rom in allen Fällen in den verflossenen Jahrhunderten gänzlich schuldlos war an Irrungen, welche den Völkern in Folge der Diplomatie zugingen, so hat doch wenigstens das ganze verflossene Jahrhundert von Pius VI. bis Pius den IX. keinen Papst aufzuweisen, der seinen Einfluß auf Regent und Volk mißbraucht hätte; im Gegentheil war fast das ganze Jahrhundert eine Kette von Exilen, Kerkern und Demüthigungen der Päpste. Das aber eben ist die hassenswerthe Truglist der Liberalen, den Staub der verflossenen Jahrhunderte aufzuwühlen, damit er das jetzige Rom bedecke. Für einzelne dunklere Punkte haben sie ein ewiges Gedächtniß, aber für die glänzenden Punkte keines, obgleich jene von der unpartheiischen Geschichte entweder längst als ungerechte Darstellungen verworfen, oder wenigstens mit den Zeitverhältnissen entschuldigt worden, und diese so vielfältig sind, daß sie die andern weitaus überstrahlen.

Spricht vielleicht der Katholik die Sprache des Papstes, ist diese vielleicht die Geheimsprache der Katholiken? Ach keine Sprache ist nordwärts der Alpen weniger gekannt als die italienische. Aber besteht diese Sprachenverbindung wohl zwischen den Bischöfen und der Curie oder ist sie die heilige Sprache der Katholiken? Nichts weniger. Kaum Ein außeritalienischer Bischof unter zehn spricht oder schreibt italienisch und die Kirchensprache ist ja lateinisch, folglich Weltsprache, die jeder Gebildete kennt, und zudem ist die ganze Liturgie gedruckt und somit jedem Verständnisse zugängig.

Wenn aber nach all dem nichts übrig ist, was der entschiedene Katholik mit Rom gemein hat, als die Religion, und diese in dem Begriff Vaterland allein maßgebend sein soll, dann sind alle entschiedenen Katholiken des ganzen Erdkreises vaterlandslos, oder Römlinge, somit haben in Europa allein 141 Millionen Katholiken kein Vaterland. Man sieht, zu welchen unsinnigen Folgerungen unsinnige Prämissen führen müssen.

Aber wir wissen recht gut, daß die Liberalen mit der Vaterlandslosigkeit der entschiedenen Katholiken etwas ganz anderes verstehen. Es soll damit nicht gemeint sein, daß die bayrischen, die badischen, die österreichischen 2c. entschiedenen Katholiken kein Gefühl hätten für ihre resp. Heimathsländer, das traut man ihnen zur Noth noch zu, weil doch die Erfahrung viel zu viel dafür spricht und weil der ganze Popanz, den man mit Rom aufstellt, als den Götzen, welchen die Katholiken anbeteten, gar zu lumpig ist und zu durchlöchert, als daß ein ehrlicher Liberaler selber an ihn glauben könnte. Sondern mit dem Vorwurf der Vaterlandslosigkeit ist der Widerspruch gemeint, welchen die entschiedenen Katholiken machen, wenn man ihnen das sogenannte deutsche Vaterland als ihr alleiniges Vaterland aufhalsen will; daß die bayerischen Katholiken mehr an Bayern, die badischen mehr an Baden und die württembergischen mehr an Württemberg hängen, als an dem sogenannten deutschen Vaterland; das ist das große Verbrechen, welches sie begehen, und das ihnen nicht verziehen werden kann, weder in dieser noch in der andern Welt. Die Liberalen begehen aber hiebei eine große Ungeschicklichkeit und Unkenntniß der Stufenfolge der menschlichen Gefühle. Nicht alle menschlichen Gefühle können gleich stark sein, sonst müßte die deutsche Sprache um viele Worte und zuvörderst um das Wort Begeisterung ärmer werden. Die Beziehungen, in welche das Herz zur Außenwelt tritt, sind nicht von gleicher Wirksamkeit, und immer werden die die wirksamsten sein, welche den engsten Kreis, der einen Menschen umschließt, erfüllen; daher die Gefühle des Menschen für die Familie die intensivsten und wirksamsten sind, und von Haus aus abnehmen müssen, je mehr sich die Kreise erweitern, durch welchen der Mensch mit der Außenwelt in Contakt tritt, wie die Wellen immer kleiner werden, je weiter

sie sich vom Centralstoßpunkt entfernen. Daher ist schon das Gefühl für das Vaterland weniger intensiv, als das Gefühl für die Familie, und nur in Einem Falle hält letzteres mit ersterem die Waage, ja kann es sogar überbieten, wenn mit der Gefahr des Vaterlandes zugleich die Gefahr für die Familie gegeben ist; denn egoistisch ist der Mensch immer; in diesem Falle decken sich beide Gefühle und werden congruent. In gewöhnlichen Zeiten aber tritt wieder die natürliche Folge der Gefühle ein. Es ist daher eine Fiktion, wenn man annimmt, die Gefühle für das Vaterland müßten um so größer werden, je größer dasselbe wird. Es tritt gerade das Gegentheil ein, und jene, deren Gefühle für ein größer werdendes Vaterland so heftig sind, daß sie die Gefühle für das kleinere gänzlich absorbiren, sind in einer unnatürlichen, in einer Fieber-Stimmung, oder besser, sie befinden sich im Zustande des Rausches; jeder Rausch geht aber vorüber und macht einer Ernüchterung Platz. Bei den Liberalen aber scheint derselbe trotz aller niederschlagenden Pulver, die in Form von Hochmuth, Steuern, Vergewaltigung, Unehrlichkeit, selbst offenen Verrath, täglich angeboten und nur eingenommen werden dürften, ein habitueller geworden zu sein, daher leiden sie auch am Delirium tremens. Ist es nun so, so sind die intensiveren Gefühle der entschiedenen Katholiken für Bayern, Württemberg &c. voll berechtigt, weil ganz natürlich und rein menschlich, und es wäre demnach die logisch strengste Aufgabe für den Liberalen, die Begeisterung für diese Vaterländer so intensiv als möglich zu machen, um noch Wärme genug übrig zu haben, damit die Lohe auch über die blauweißen, oder sonst doppeltfarbigen Pfähle hinüberschlagen könne in das größerwerdende Vaterland. Statt dessen wirken sie gerade auf das Gegentheil hin, und verlangen, daß die Lohe nach auswärts schlage, während auf dem Heerd das Feuer erlischt. Seltsame Physiker.

Und dieser erhöhte Brand des Herzens soll nun dem sogenannten deutschen Vaterlande gewidmet sein. Was ist denn das deutsche Vaterland? Mit Anlegung oben erörterten Begriffes ist das deutsche Vaterland jenes Land, in welchem alle Deutsche ihre Geschichte, ihre Gesetze, Traditionen, ihre Beziehungen zum angestammten oder rechtlich und gültig gewählten Fürsten, theilweise ihre Sprache

und Religion wiederfinden. Dieses deutsche Vaterland konnte vielleicht gewesen sein, aber ist nicht mehr. Es konnte das heilige römische Reich deutscher Nation, und es konnte, wenn auch lückenhaft, der deutsche Bund gewesen sein, denn in beiden fanden die deutschen Stämme, ohne ihre Eigenthümlichkeiten verloren zu haben, sich wieder, sie erkannten sich mit Beibehaltung ihrer Gesetze, Traditionen, Geschichte und unter ihren angestammten Fürsten als eine große Familie, gesondert in Zelten, aber geeint zur gemeinschaftlichen Abwehr nach Außen. Dieses deutsche Vaterland aber existirt nicht mehr.

Es ist aber eine mehr als fragliche Sache, ob denn auch das heilige römische Reich deutscher Nation wirklich das deutsche Vaterland gewesen sei, ob das nicht ein den Völkern oktroyirter Begriff sei. Das heilige römische Reich deutscher Nation setzte ein heiliges römisches Reich einer andern Nation voraus; das war denn, da die wenigen Slaven in demselben nicht als Nation gerechnet wurden, theils das heilige römische Reich wälscher, theils französischer Nation wegen Italien und Burgund zum Theil. Wenn man nun damals einen Frießen gefragt hatte: Mann! welches ist dein Vaterland? er hätte gesagt: Frießland, und nimmermehr das heilige römische Reich. Und wenn man einen Bayern, Sachsen, Schwaben fragte, welches ist dein Vaterland? so wird jeder Bayern, Sachsen, Schwaben, nie aber das deutsche Reich genannt haben. Und erst ein Böhme, wird der es über die Lippen haben bringen können, das heilige römische Reich sei sein Vaterland. Im höchsten Falle haben alle gesagt: ich bin ein Deutscher, und das nur dem Wälschen oder einem anders sprechenden gegenüber. Aber auch rein sprachlich betrachtet involvirt das „deutsche Vaterland" eine gänzlich fremde sprachliche Erscheinung. Betrachtet man das Wort als ein objektiv bestehendes und nicht durch die subjektive Stellung, also nicht durch „mein" näher karakterisirt, so muß man auch sagen können: das französische Vaterland, das russische Vaterland, das dänische Vaterland u. s. w. Nun sagt das aber kein Mensch, sondern man sagt und druckt: Frankreich, Rußland, Dänemark, und somit auch folgerichtig: Deutschland. Doch wir wollen vom heiligen römischen Reich deutscher Nation absehen, und uns das sogenannte

jetzige deutsche Vaterland betrachten. Wir fragen den, durch den das deutsche Vaterland recht eigentlich gemacht werden soll, den Märker: Mann, welches ist dein Vaterland? und feierlich tönt's von seinen Lippen: Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben? Wir fragen einen Holsteiner: Mann, welches ist dein Vaterland? Holstein ruft er, und du kannst ihn foltern, er wird nicht sagen: Deutschland ist mein Vaterland, und fragten wir vor 1866 einen Tyroler: Mann, welches ist dein Vaterland? das Land Tyrol entgegnete er oder höchstens noch Oesterreich; Deutschland hat er nie sein Vaterland nennen gekonnt. Aber wohl kennt er und der Holsteiner und der Bayer und der Sachse Deutschland. Aber selbst der Westphale und der Pommer wird, um sein Vaterland gefragt, in erster Linie die rothe Erde und sein Pommerland nennen, und in zweiter Linie Preußen. Damit wird seine Weisheit zu Ende sein. Aber Deutschland, Deutschland kennen wir alle. Also sprecht von Deutschland, sprecht nicht vom deutschen Vaterland, sprecht wenigstens nicht mit einem Deutschen so, sonst begeht ihr dieselbe Tautologie, als wenn ihr sprecht: ein ledernes Ledergoller; denn wenn ihr den Deutschen zwingen wollt, zu sagen: mein deutsches Vaterland, so zwingt ihr ihn auch, dabei an sein wälsches oder französisches Vaterland zu denken, was doch offenbar ein Unsinn ist; also laßt dem Bayer sein Vaterland, das seine Regenten hinaufführt bis zu jener Zeit, wo z. B. der Pommer oder der Märker noch in seinen Pfahlbauten saß, wo seine Dome schon standen, seine Zierden der Wissenschaft in den Klöstern die halbe Welt erleuchteten, und blühende Fluren vom Fleiße und von der Gesittung ihrer Bebauer zeugten, während der Niedersachse noch vor seinen Götzen kniete. Warum soll der Bayer, der Schwabe, der Rheinländer ꝛc. seine herrliche Geschichte vergraben, ob der Erfindung eines deutschen Vaterlandes? Nehmt nicht die Geschichte eines Volkes aus seinem Herzen, ihr reißt ihm das Herz mit heraus, und womit soll er dann noch euer deutsches Vaterland lieben? Sprecht von Deutschland, jubelt ihm zu, wir stimmen ehrlich mit ein. Sprecht von Deutschland, sprecht von Opfern, die ihm zu bringen sind, sprecht von Deutschland im Gegensatz zu fremden Landen, fordert auf zum Kampfe gegen den Wälschen, der es wagen wird, es anzutasten, wir leisten

Heerfolge, wir opfern Gut und Blut, wie ihr. Aber sprecht nicht vom deutschen Vaterlande.

Ihr sprecht vom großen einigen deutschen Vaterlande, und doch jubelt ihr ob seiner Theilung durch Blut und Eisen, und doch habt ihr über sieben Millionen Deutsche ausgeschieden, die auch nach der Einigung ausgeschieden bleiben sollen. Wenn nun ein einiges deutsches Vaterland eine greifbare Realität sein soll, so muß sie theilbar sein, und ihr habt bewiesen, daß sie es ist. Nun gut, wenn das deutsche Vaterland theilbar ist, wie Figura zeigt, und es nun in ein Nord- und Südwestdeutschland in der That getheilt steht, warum sagt ihr denn nicht: mein norddeutsches Vaterland, wenn doch der Ausdruck Vaterland euch gar so sehr am Herzen liegt, und dieser zur Completirung der Phrase gehört? Warum sagt ihr nicht: mein norddeutsches Vaterland? Versucht's, ob's geht, es geht nicht. Ihr sagt, der norddeutsche Bund; vielleicht sagen wir noch, der süddeutsche Bund. Warum sagt ihr nicht, mein norddeutsches Vaterland, wenigstens vor der Hand; weil man nicht sagen kann das nordbayerische Vaterland, sondern weil man sagen muß Nordbayern und Südbayern, darum redet von Deutschland und nicht vom deutschen Vaterland.

Das heilige römische Reich deutscher Nation, und das deutsche Vaterland! Hört ihr denn nicht schon am Klang, daß hier im heiligen römischen Reich deutscher Nation ein Mark und eine Kraft lag! Liegt denn nicht schon in diesen hohen Worten ein ganzer Foliant aufgeschlagen, beschrieben mit deutschem Beruf, deutschem Rechte, deutscher Gesinnung, und ist darin nicht schon der Handschlag abgebildet, auch deutsch dreinzuschlagen? Ist nicht das deutsche Reich ein Regnum, ein Imperium, eine Potentia? Und nun vergleiche mit diesem heiligen römischen Reich deutscher Nation, das einige deutsche Vaterland; wie eng, wie matt, wie sentimental klingt das. Ist's nicht, als hörte man einen Barden in die Saiten greifen mit obligaten Thränen des zuhörenden Damenkranzes und obligatem Humpen des Männerkreises; während dort ein Bild sich entwickelt, wo ein Fürst im Purpurmantel, eine uralte Doppelkrone aus Gold und Eisen auf dem Haupte, das Schwert mit der goldenen Kuppel umwunden, bereit, dieselbe jeden Augenblick zu lösen und die blanke

Klinge zu zeigen, umgeben von Schenk und Truchseß, und Marschalk und Kämmerer, umstanden von freien Mannen und freien Bischöfen und freien Grafen, belehnend die Herzoge mit des Reiches Lehen, nicht mit seinen, mit des Reiches Lehen, nicht feilschend mit wälschen Baronen, sondern diese mit ohnmächtigem Grimm in den Zügen erscheinend; nicht einher tretend auf zertretenen Rechten, sondern auf den Schild gehoben durch freie Wahl, nicht von Fabrik-Arbeitern, sondern von den Fürsten, ihm gleich ebenbürtig in sechzehn Ahnen. Und seht diese Fürsten! Jeder repräsentirt einen deutschen Stamm, einen freien Stamm, und der Stamm wird respectirt vom Manne im Purpur und alle Männer bilden um den Mann einen Dom, gebaut aus Waldessäulen, und sie wölben ihre Kronen schützend über seinem Haupte, eng im Schluß, und nicht bloß aus Deutschland kommen diese Waldessäulen, auch Böhmen gab sie her, auch Ungarn gab sie her, von den äußersten Marken trafen sie ein, alle kernig und alle gesund.

Und statt dieses heiligen römischen Reiches deutscher Nation sollen wir nun ein erweitertes Vaterland bekommen; der bayerische Löwe, die sächsische Raute, das Württemberger Hirschhorn &c. werden nur noch als mittelalterliche Reliquien hinter Schaufenstern gezeigt, mit Erlaubniß des Zeugwarts der übrigen deutschen Reliquien. Statt dieses heiligen römischen Reichs deutscher Nation, ein Land, welches von Milch und Honig floß, in welchem hohe Ritterburgen Zeugniß ablegen von großen Geschlechtern und großen Geschichten, Städte in ihren Mauern hohen Bürgersinn und hohe Bürgertugend bethätigten, und die Dörfer noch Sendlinger Bauern erzeugten, statt dessen bietet man uns eine Wüste, durch den Geometer in beliebige Figuren getheilt, ein unabsehbares Einerlei, nur durchschnitten durch künstliche Wege, die alle nach einem Mittelpunkt führen, von wo aus Drähte an Stangen nach allen Ecken und Winkeln gezogen sind, um auf ein vom Mittelpunkte gegebenes Zeichen alles, was Leben hat in dieser Oede in prädestinirte Formen zu pressen, eine Wüste, in welcher alles was lebt, mit Ausnahme der Weiber, Kinder und Greise in gleichfarbigem Haik steckt. Jeder Gürtel blitzt von Dolch und Yatagan, und auf jeder Schulter glänzt die lange Wüstenflinte, in welchem alles täglich stündlich auf der

Lauer liegt, scheu nach allen Richtungen blickend, überall Feinde witternd, zu jeder Zeit der Ordre zu einem Raubzug in Nachbarländer gewärtig, somit ein Gegenstand des Hasses der Nachbarn, und in jedem Herzen ein Wurm, der nicht stirbt und ein Feuer, das nicht erlischt, in dem einen das Feuer wilder Eroberungslust, in dem andern der Wurm der Entsagung; bietet man uns ein Land, in welchem die Sänger die Harfen an die Weiden hängen, denken sie an der Stämme edle Geschichte, in welchem den Sehern das Auge verbunden und der Mund geknebelt ist, ein Land, in welchem die alten Saal- und Rechtsbücher wie Inkunabeln in den Bibliotheken an Ketten liegen, in welchem die Jugend die Weisheit nur aus privilegirten Brunnen trinken darf; ein Land, in welchem nur Wappen gelten und Waffen, und alles Edle im Menschen, alles frische, fromme, freie und fröhliche Streben unter dem chinesischen Halsblock seufzt, in welchem die Freiheit zur Mumie wird, die Einheit zur Eintönigkeit, zum unisono, statt eines kräftigen, vielstimmigen Männergesanges, ein Land, wo die Erwählten der Stämme keinen Ausschlag mehr zu geben berechtigt sind, wo der Bürger zur Putzmühle wird, in welche oben Steuer-Gesetze eingegossen werden, damit sie unten als gemünztes Gold herausfallen; bieten sie uns ein Land, über welchem nur Eine Fahne weht, und die goldenen und silbernen, die blauen und rothen Felder der Stammesfahnen im Archive vergraben werden, um hier zu vermodern, diese Fahnen, die einst den Männern vorangetragen wurden, und lustig flatterten, wenn es ging gegen den Erbfeind des „Reiches"; ein Land, dessen Stammesfürsten selbst im Exile keine Ruhe haben, und über welche der Abschaum der Afterbildung in Wort und Bild eine stinkende Jauche von Hohn und Hochmuth und Sarkasmus ausschüttet, ein Land, in welchem ein einzelner Mann und nicht der Fürst auf der Quadriga sitzt und seine Rosse leitet über zerstampfte Fluren und vom Bruderblut getränkte Weizenäcker, und mit der Peitsche das Zeichen gibt zur Freiheit.

Das also ist das erweiterte Vaterland, das man uns bietet, und das soll also das Land sein, welchem wir unsere Geschichte, unsere Fürsten und unsere Börsen zum Opfer bringen sollen, und jeder, der dies Land nicht als sein Vaterland anerkennen will, ist

geächtet, ist einem Heloten gleich, ist verfehmt, vogelfrei. Jeder, der ihn trifft, darf ihm tödten seine Ehre, seine Liebe, seine Hoffnung, und das von Rechtswegen. Wenn allen Völkern solche Vaterländer angeboten würden, so würden die Wüsten Thibets und die Steppen Sibiriens bald bevölkert sein. Wenn nun dieses erweiterte Vaterland nicht einladend ist, so begehen weder die entschiedenen Katholiken, noch überhaupt alle, denen ein besseres erweitertes Vaterland vorschwebt, ein Verbrechen, wenn sie bis jetzt mit ihrem engeren Vaterlande und ihrem Fürsten sich begnügen. Wie aber, wenn die entschiedenen Katholiken noch auch andere Zeichen der Zeit erblicken, wenn sie sich an den 23. November 1802 erinnern, wo durch den Reichsdeputationshauptschluß die Stifte: Bamberg, Würzburg, Eichstätt, Augsburg, Passau und dreizehn Reichsabteien an Bayern fielen, und die Bürger dieser Stifte ebenfalls in ein erweitertes Vaterland eintraten. Was brachte ihnen das erweiterte Vaterland für neue Güter? Ein paar Menschen, die auch damals die Quadriga lenkten, und nicht über rauchende Trümmer und zerstampfte Fluren einherbrausten, sondern ein friedlicheres Geschäft zu betreiben vorgaben, und die Rosse, wie sie sagten, bloß lenkten nach dem Sonnentempel der Aufklärung, ein paar Menschen, die demselben heiligen Orden der Liebe angehörten, dem im angebotenen erweiterten Vaterlande fast alles angehört, was eine Stellung und einen Einfluß hat, ein paar Menschen, deren Humanitätsideen genau mit denen der Führer des jetzigen Liberalismus coincidiren, — diese bethätigten die Liebe des heiligen Ordens vor allem gegen die damaligen „Ultramontanen.“ Man riß ihre Kirchen nieder, um Exercirplätze für die bewaffnete Macht zu bekommen, man verwandelte ihre Gotteshäuser in Pferdeställe und in Getraidespeicher, man inventirte ihre heiligen Schätze, nahm zur Ansicht mit nach Hause, was durch edles Metall oder uralte Kunst einiger Aufmerksamkeit würdig befunden wurde, den Rest ließ man von Juden ersteigern; aus den heiligen Kreuzen brach man die Diamanten und edlen Steine heraus, die gottesdienstlichen Gefäße schickte man zum Silberarbeiter, um zu sehen, ob nichts anderes daraus zu machen sei, die Pracht-Bücher der Kirchen entledigte man ihrer Perlen, man warf die Klostergeistlichen und Nonnen auf die Gasse, und machte Waghal-

len und Rumpelkammern aus ihren Chören, man schloß ihre Universitäten, und verwendete ihre Fonds zu andern Zwecken; man entleerte ihre Bibliotheken und Kunstkammern, man transportirte ihre Gemälde und schmückte damit das erweiterte Vaterland. Wenn das am grünen Holze geschah, was wird am dürren geschehen! Glaubt man denn wirklich, die entschiedenen Katholiken hätten für diese Zeiten kein Gedächtniß mehr. Es gibt Dinge, über welche nimmer Gras wächst. Und wenn nun bei dem nochmals Erweitern des engeren Vaterlandes dem entschiedenen Katholiken wieder so etwas schwant, wenn diese Ahnung bereits hie und da Fleisch und Blut angenommen hätte, wie wenn das, was in den Kammern von Oesterreich, Italien und Spanien sans gène als staatliche Nothwendigkeit postulirt und theilweise ausgeführt wurde, wenn die Einziehung der Kirchengüter in dem erweiterten Vaterlande als nächstes und wichtigstes Mittel berathen und genehmigt würde, und die alten Zeiten vollständig wieder auflebten, wenn diese Beschlüsse, wie so viele andere Dinge ein längst überwundener Standpunkt und eine bloße Frage der Zeit geworden wären, wenn das erweiterte Vaterland sich erinnern wird, daß das, was in Linz am Bischof geschah, in seinen Annalen eine alte Praxis sei; wie, wenn der Schluß des Wormser Tags in dem Gebete gipfelte: Herr gib uns eine deutsche Kirche, und wenn dann diese Kirche gerade so aussähe, wie die Kirche derjenigen aussieht, die mit allem Christenthum gebrochen haben, und wenn dann diese deutsche Kirche das Martyrium wieder in Flor brächte, und wenn diese deutschen Kirchenvorstände eben so sprächen, wie im bayerischen Gerichtshof: In diesem Saale gibt's nur Eine Seite, und jede andere ist unberechtigt, und wenn diese deutsche Kirche mit Dr. Schenkel in Worms spräche: „Mit armseligen Negationen stürzen wir Rom nicht", und diesen Sturz also mit positiven Mitteln zu bewerkstelligen sich zur Aufgabe gemacht hatte; wie dann? Wird durch diese Perspektive das zu erweiternde Vaterland den entschiedenen Katholiken vielleicht wünschenswerther? Wie aber des Weitern, wenn der entschiedene Katholik auf diejenigen blickt, welche wie Moses und Aaron, das Volk in's gelobte Land hineinzuführen sich den Beruf vindiciren, wenn wir das Lächeln betrachten, das sie überfließt, wenn

sie der katholischen Kirche einen Puff gegeben haben, wenn wir die Prädikate bedenken, mit denen sie sie schmücken, wenn wir den gränzenlosen Haß schauen, den sie gegen alles Katholische zur Schau tragen, und die Gemüthlichkeit, mit welcher sie sich als vollständige Herren der Situation entdecken, und kaum mehr von einem Gegner, sondern nur von Dingen sprechen, die Reptilien gleich sehen, wie ein Ei dem andern, dann wäre es doch komisch, wenn den Katholiken und den entschiedenen zumal nicht die Schuppen von den Augen fallen, und sie nicht so ein gewisses Gefühl von denen theilen sollten, welche wissen, daß sie als Verurtheilte nur noch ein paar Tage zu leben haben. Denn wenn die Führer des Zuges so wenig Rückhalt haben, noch vor dem Auszug im alten Vaterland selber die Gesinnungen zu offenbaren, welche die Richtschnur ihres künftigen Wirkens sein werden, so müßte es mehr als jene Dummheit sein, die sie den entschiedenen Katholiken zutrauen, wenn dieselben auch nur mit einem Schein von Vertrauen in die religiösen Zugeständnisse Seitens des neuen Vaterlandes blicken wollten. Summa Summarum, es liegt weder ein etymologischer, noch geschichtlicher, noch reeller, noch religiöser Grund vor, warum der entschiedene Katholik nicht vor der Hand mit seinem engeren Vaterland zufrieden sein sollte.

Allein es mögen vielleicht politische Gründe sein, welche die Liberalen geltend machen können, und wodurch das Eintreten in das erweiterte Vaterland gerechtfertigt, wenn nicht geboten sei. Vielleicht ist der Satz unumstößlich, daß an ein großes Land ein kleineres schon aus Opportunitätsrücksichten, vielleicht allgemein aus Artigkeitsrücksichten, die der kleinere vor dem größeren regelrecht hegt, sich anlehnen müsse. Gut. Posito sed non concesso, wir haben uns angelehnt, wir haben ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen, wir haben uns mit 30 Millionen und circa 30,000 abgetretenen Bayern angelehnt. Wir haben uns mit dem Zollparlament angelehnt, wir haben uns mit der Heeresorganisation angelehnt. Wir haben uns jetzt schon so fest angelehnt, daß wenn der größere Nachbar nur einen kleinen Ruck thut, auf den wir nicht vorgesehen sind, wir auf unsere Nase in sein Territorium fallen. Also gut, wir haben dem an die Spitze gestellten Satze gehuldigt.

— Ist aber ein Satz von zwei Gegnern anerkannt, so müssen auch die Folgen aus seinen Prämissen anerkannt werden. Machen wir die Probe.

Gesetzt: Oesterreich hätte bei Sadowa gesiegt, und der Friede wäre in Berlin geschlossen worden, Oesterreich hätte Schlesien und die Mark erobert, und wäre also so groß geworden, daß man statt von der Mainlinie jetzt von einer Elblinie sprechen müßte, und König Georg natürlich so wenig wie der Churfürst von Hessen hätten ihr Land verloren, dann wäre das Vaterland auch erweitert worden, somit hätte sich Bayern an Oesterreich anlehnen müssen, denn nun hätte es als kleinerer Staat ebenso nach dem Osten gravitiren müssen, wie man nun sagt, daß es gegen den Norden zu gravitiren habe. Wie hätten sich dann aber die Liberalen geberdet! Statt daß sie jetzt mit wahnsinnigem Haß uns zum Norden treiben wollen, hätten sie uns jedes Anlehnen an den Osten zum Verbrechen angerechnet. Nun was wäre denn für eine große Sünde dadurch begangen worden? Wir hätten jetzt einen süddeutschen Bund, statt daß wir einen norddeutschen haben, und folgerichtig müßte dann der norddeutsche als der kleinere gegen den süddeutschen gravitiren. Aber bei dieser Perspective sagen die Liberalen: Ja, Bauer das ist was anders; das kann und darf nicht sein. Warum? das wollen wir nicht untersuchen, wir entschiedenen Katholiken wissen wohl warum, und Bayreuth, Ansbach nebst ein paar freien Reichsstätten wissen das auch. Lassen wir das, es ist unerquicklich. Aber dieser erste Satz muß fallen, denn er hält die Gegenprobe nicht aus.

Sehen wir ob die Liberalen mit dem zweiten Satze glücklicher sind: Deutschland ist von Feinden umgeben, Frankreich trachtet nach der Rheingrenze und das gedemüthigte Oesterreich will sich rächen, daher ist ein Aufgehen in Deutschland nothwendig. Nun trachtet aber Frankreich nicht nach der Rheingrenze, und Oesterreich will sich nicht rächen; um Symptome davon zu sehen, dazu hatten wir nun drei Jahre Zeit. Es haben sich keine gezeigt. Es hat sich im Gegentheil gezeigt, daß deutsche Theile an der linken Rheinseite aus Gefälligkeit für Frankreich abgetreten worden sind. Dürfen wir wohl so kühn sein, aus dieser ersten Gefälligkeit auf eine zweite zu schließen?

So fällt auch mit den Prämissen die Folge weg, und es ist nicht nothwendig, daß das projektirte deutsche Vaterland sei, sondern es ist blos nothwendig, daß alle Deutsche zum Dreinschlagen bereit sind, und das sind sie. Auf gleiche Tuchfarbe wird's da wohl nicht ankommen; denn als am 18. Oktober die drei Monarchen bei Leipzig auf den Knieen lagen, da war gar viel verschiedenfarbiges Tuch um sie herum, und sie haben doch gesiegt. Das wäre auch abgethan.

Aber, wird mit einer gewissen Emphase gesagt: Es ist doch ein unerträglicher Zustand, gar nicht wissen, wem man angehört. Zu klein für einen selbständigen Staat, und zu groß, um unbeachtet bleiben zu können. Wem man angehört? Sich gehört man an! Wem gehört denn Montenegro an? sich selber und das ist doch recht klein. Und wem gehört denn Dänemark an? sich selber, und das ist auch nicht groß. Und je mehr ein kleiner Staat sich selber angehört, desto mehr wird er in den Augen großer aber natürlich edel denkender Staaten gewinnen. Wem gehörten denn die dreihundert Spartaner in den Thermopylen an? sich selber. Und gerade weil sie sich selber angehörten, darum schrieb sie die Geschichte mit unauslöschlichen Buchstaben in ihre Annalen. Und wem gehörten in den zwanziger Jahren die Mainoten an? sich selber, und ihre Helden leben fort, und werden länger leben als die Liberalen, die Bayern nicht anzugehören die Ehre haben. Um unbeachtet zu bleiben? Das Kloster Fulda war doch sicherlich seiner Zeit ein Pünktchen auf dem J, und dennoch geizten Könige um den Besitz eines Mönchleins aus diesem Kloster; das kleine Kloster blieb nicht unbeachtet, weil in ihm das heilige Feuer der Kunst und Wissenschaft unterhalten wurde. Und ist denn Bayern kleiner geworden, als es zu der Zeit war, wo sein kunstsinniger König es zum Magnet machte, der eine Anziehungskraft auf ganz Europa übte? Es ist also auch dieser Satz nicht haltbar.

Nun kommt aber noch folgende Reflexion: Verspeist werden wir so wie so; nimmt uns Preußen nicht, so nimmt uns Oesterreich auf's Butterbrod, darum ist es besser wir gehen gutwillig in's erweiterte Vaterland. Der Satz ist nun vollständig unrichtig. Denn vor allem Verspeistwerden schützt Bayern der Prager Friede und der, der ihn mit unterzeichnet hat, und es ist gar nicht nothwendig,

daß wir ihn darum bitten, was wir ohnehin nicht thun würden — er kommt schon selber; denn er muß kommen. Er setzt mehr auf's Spiel, wenn er das Frühstück erlaubt, als er vor sich und seinem Lande verantworten kann, nun, — der verspeist uns nicht, das ist sicher; darum brauchen wir auch nicht gutwillig in's erweiterte Vaterland einzutreten.

Aber wir nehmen uns in unserer staatlichen Isolirung Europa gegenüber gar so erbärmlich aus! Nicht jede Einbildung eines Liberalen ist ein Evangelium. Hat sich denn Europa viel um Bayern gekümmert, als es noch ein deutscher Bundesstaat war? gerade so viel wird es sich wieder darum kümmern, wenn es nicht in den Nordbund eintritt. Und erbärmlich hat sich Bayern noch nie ausgenommen. Uebrigens ist ja hier leicht zu helfen. Die Liberalen dürfen ja nur auswandern, dann sind sie mit einem Sprung im richtigen und großen Vaterlande, wir andern werden uns dann behelfen so gut es geht. Schlechter haben wir's dann sicher nicht. Es ist mit dieser wahnsinnigen Liebe der Liberalen zum sogenannten großen Vaterlande dem kleinen gegenüber, wie mit dem Worte Mephistos: So ein verliebter Thor verschenkt euch Sonne, Mond und Sterne.

Wir haben nun den Vorwurf der Liberalen nach verschiedenen Seiten hin beleuchtet und gefunden, daß er nicht blos ungegründet und unvernünftig, sondern daß er auch ungerecht, lieblos und blos deßwegen erfunden ist, um den entschiedenen Katholiken zu verdächtigen und zwar vor dem Vaterlande, und wir wiederholen nochmal, daß die Kränkung, die wir darob empfinden müssen, uns weniger schmerzt, als die Empfindung, daß die Herzen aus denen derlei Vorwürfe und das Denken aus dem sie ihren Ursprung haben, so gänzlich verwildert sind, so heruntergekommen, daß, wenn diese Liberalen sich mit allen Mänteln, welche Intelligenz, Aufklärung und Fortschritt genannt werden, umhüllen, ihr geistiger Gehalt, ihr eigentlich menschenwürdiger Gehalt als auf ein Minimum reducirt, durchschimmert. Ein Acker verwildert, wenn das Unkraut nicht ausgejätet wird; ein Garten verwildert, wenn er nicht gepflegt wird; ein Geist verwildert, wenn die Leidenschaften

nicht gezügelt werden. Wer just das natürlich findet, daß ein Acker auch Unkraut tragen, ein Garten sich selber überlassen bleiben, und ein Geist sich allen Leidenschaften willig hingeben und fügen muß, der mag darin jene Naturwüchsigkeit erkennen, welche wir moderne Verwilderung nennen, wer aber vor dem Tribunal der reinen Vernunft hierin richtiger denkt, wird unschwer zu ermitteln sein. Ein Geist verwildert durch Hochmuth, durch Gottlosigkeit und durch Gedankenlosigkeit; wenn diese drei Faktoren richtig unter einander gestellt werden, so kann das Facit nicht zweifelhaft sein. Der Hochmuth überwuchert wie die Wasserschüsse das edle Reis, es muß verkümmern, denn aller Saft wird von den unfruchtbaren wilden Sprossen aufgezehrt. Der Hochmuth macht blind gegen fremdes Gute, er macht anfangs unbillig, dann später ungerecht und dann herrschsüchtig und tyrannisch; er macht im Menschen die thierischen Triebe vorherrschend, und darum vermittelt er das Stadium der Verwilderung. Die Gottlosigkeit, anfangs nur Entfremdung vom geoffenbarten Gott, wird bald habituelle Entfernung, das Wissen von Gott und göttlichen Dingen tritt immer mehr in den Hintergrund, bald hat das Gedächtniß keinen Platz mehr dafür, und in dem Maaße als man sich von Gott entfernt, entfernt sich Gott selber, und zuletzt wirklich gottlos geworden, verfällt der Geist den rein natürlichen Forderungen, verfällt dem Instinkte und tritt den Aktionen des Thieres immer näher, er verwildert. Gedankenlosigkeit ist jene Stagnation des Geistes, wodurch er unfähig wird, das richtige vom unrichtigen, das vernünftige vom unvernünftigen zu unterscheiden; die Fähigkeit, Urtheile zu bilden, nimmt ab und mit dieser Schwäche tritt die blose Nachahmung ein, jene zunächst dem Affen und Papagei angehörige Eigenschaft. Fremde Urtheile treten an die Stelle der eigenen, der Mensch wird des besseren Theiles, der Selbstunterscheidung baar und ledig, und der geringere, die Nachahmungsfähigkeit nimmt zu, er verwildert.

Das wäre nun zwar alles nicht zum Verwundern, denn es geht ganz natürlich und folgerichtig dabei zu, es kann gar nicht anders sein, es war zu allen Zeiten so, und wird immer so sein, denn die Gesetze für die Aktionen des Geistes sind eben so konsequent und bleibend, wie die für die Aktionen des Naturlebens; aber

daß die, in deren Händen die Leitung der Staaten liegt, diese gefährlichen Symptome gänzlich übersehen, das ist in der That wundersam. Mit der zunehmenden Verwilderung der einzelnen muß doch zuletzt auch der Staat selbst verwildern. Ein Naturprodukt, welches so organisirt ist, daß sich Schimmel auf demselben ansetzen kann, wird in kurzer Zeit gänzlich verschimmeln und entweder ungenießbar oder untauglich zum Gebrauche werden. Nun sollte man doch denken, es sei vernünftig und geboten, bei Zeiten den Schimmel zu entfernen, damit das Ganze gerettet werde; aber im Staatsleben sehen wir nichts von diesem Bestreben Seitens derer, die dazu berufen sind. Sie lassen den Staat gänzlich verschimmeln, es scheint sogar mit der Zunahme des Schimmels nehme ihr Vergnügen zu. Es ist das eine höchst seltsame Erscheinung, wirklich räthselhaft in der Geschichte des Geistes; es ist das einzig dadurch zu erklären, daß sie den Schimmel nicht für ein Zerstörungs- sondern für ein Belebungsmittel halten. Das begreife wer will. Die geistige Verwilderung ist der Schimmel auf dem Geiste; es scheint also jetzt der Satz zu gelten: je mehr verschimmelte Geister, je gesunder ist der Staat.

Nun bedarf es doch keines Beweises, daß es nur Ein Mittel gibt, dieser geistigen Verwilderung zu steuern, nämlich das Christenthum; denn zuvörderst legt es die Axt an den Hochmuth, weil schon das Eintreten Christi in die Welt ein Akt der höchsten Selbstverdemüthigung war, und der Grundton aller seiner Lehren die Demuth ist; dann will es statt Gottlosigkeit, Vereinigung mit Gott, und statt Gedankenlosigkeit das mühesame Ringen nach Erkenntniß Gottes und seiner Geschöpfe. Man sollte also denken, der Staat sollte von diesem Mittel den ausgiebigsten Gebrauch machen, und als Kaustikum gegen den Staatsschimmel anwenden; aber er ignorirt dieses Mittel ganz und gar. Es existirt für ihn gar nicht, ja er verwirft es als unpraktisch; er glaubt andere Mittel anwenden zu müssen, und dennoch nimmt der Staatsschimmel immer mehr zu; ein Beweis, daß die angewendeten Mittel nicht die rechten waren. Wenn nun ein Theil seiner Staatsbürger das Christenthum mit Erfolg als Mittel gegen den Staatsschimmel anwendet, und dieß in einer bestimmten, seit achtzehnhundert Jahren üblichen Form, und evidente Abnahme des Schimmels nachweisen kann, so sollte es doch für

den Staat schon aus Utilitätsgründen, und dann aus dem Grunde, daß er über den Partheien Stellung nehmen muß, gerathen sein, diese Leute in ihrem Wirken zu schützen, und ihre Bemühungen nicht verkümmern zu lassen. Statt dessen aber duldet er es, daß man diese Leute, und die, die mit ihnen gleicher Gesinnung sind, mit Verbrechern und Verräthern auf gleiche Stufe stellt, ihr Handwerk verdächtigt, ihre Wirksamkeit eine verderbliche nennt, und ihnen eine Behandlung angedeihen läßt, welche schwerlich ein Fabrikbesitzer ungerügt und ungestraft hingehen läßt, wenn sie einem seiner Arbeiter widerführe. Das was den Staat betrifft.

Was aber die Liberalen angeht und vor allem die, welche mit beiden Füßen in das erweiterte Vaterland lieber heute als morgen hineinspringen möchten, so ist bei den offenbaren Mängeln, welche dasselbe hat, und den ungemessenen Ansprüchen, die es macht, und bei den unmöglich zu verdeckenden Ungerechtigkeiten, durch die es das geworden ist, was es dermalen ist, sicherlich eine andere Perspektive, die sich ihnen eröffnet, und die ihnen dasselbe so wünschenswerth macht. Diese aber uns unverhüllt zu zeigen, haben sie vor der Hand den Muth noch nicht; denn die Ueberzeugung, durch das Hinübergehen in das erweiterte Vaterland vor Europa eines größeren Schutzes zu genießen, muß durch Arkolay's Broschüre doch ziemlich erschüttert worden sein. Diese Perspektive nun, welche sich eben blos nach Norden hin eröffnet, nach Osten hin aber, wo doch auch eine neue Aera begonnen hat, und zum Theil bereits die Bäume voll reifer Aufklärungsfrüchte hängen, als nicht vorhanden dargestellt wird; diese Perspektive muß für die Liberalen reizende Bilder entwickeln, sonst könnte ihnen das engere Vaterland nicht eine so offenbare Bagatelle sein, als sie sich ihm gegenüber geberden. Jedoch wer weiß, die Todten reiten schnell, ob nicht, wenn Oesterreich auf der Bahn, die es betreten hat, rüstig vorwärts schreitet, die österreichischen Zustände mehr verlockendes bieten werden, und dann die alte Liebe zum Norden zu rosten beginnt. Noch ein paar Bischöfe beim Kragen genommen, noch ein paar Knebel mehr in die frechen katholischen Mäuler, noch ein paar Gesetze Kirchengüter-Einziehung betreffend, und das verhaßte Oesterreich hat alle Aussicht auf einen liebevolleren Blick und vielleicht

sogar auf eine Umarmung, besonders dann, wenn vielleicht die ungarischen Zwetschgen um vier Kreuzer billiger werden, als die deutschen, denn die Handlungshäuser haben für derlei höchst wichtige Dinge ein leicht zur Verzeihung geneigtes Herz. Wir wären auf diese wichtige Entdeckung gar nicht gekommen, eine Folge unserer „ultramontanen" Vornirtheit, wenn nicht in einer öffentlichen von Bamberg ausgehenden Druckschrift gesagt worden wäre, ein Kaufmann erhitze sich nicht so leicht wegen anderer als kaufmännischer Zwecke. Das was die Liberalen betrifft.

Und bezüglich der entschiedenen Katholiken, dürfte es gerathen sein, etwas besser auf die Presse Acht zu geben, und mit dem Bleistift in der Hand zu lesen. Denn eine Menge von liebenswürdigen Prädikaten, die man uns gibt, geht unserem Gedächtniß verloren, eine Menge von geschichtlicher Unwissenheit, und von politischer Unreife, welche die Presse bringt, ein Haufen Drohungen, die an uns herantreten, eine nicht geringe Anzahl von höchst zärtlichen Andeutungen uns die Schädel einschlagen zu wollen, und was derlei hübsche Aussichten für die Zukunft einerseits, und für die zunehmende Bildung der Liberalen andererseits mehr sind, werden, gehörig rubricirt und klassificirt, ein reiches Material sein, das wir benutzen können, wenn wir einst vor den Fürsten hintreten, und ihm diesen Don Juan-Zettel überreichen, mit der Bitte um Durchsicht. Den Liberalen möchte es doch vielleicht unangenehm sein, wenn die entschiedenen Katholiken wirklich einmal als Parthei auftreten sollten. Man sollte nie seinen Feind unterschätzen. Die entschiedenen Katholiken haben alle Ursache, sich fester zusammenzuschaaren, und eine geschlossene Phalanx zu bilden. Ihre besten Kräfte haben alle Veranlassung, thätig zu sein in der Presse; an ihre Redner tritt die strenge Aufforderung heran, öffentliche Vorträge über religiöse und staatliche Verhältnisse zu halten, unentgeldliche, tief durchdachte, fein und gediegen angelegte, aber dennoch populäre, um den weniger entschiedenen Katholiken ihre Confession richtiger auffassen zu machen, um den herrschenden Ideen durch die Macht der Wahrheit die Spitze abzubrechen. Nichts ist durchschlagender als Vernunftsgründe, nichts ist überraschender für den schwachen und unentschiedenen Katholiken, als wenn er die stärkste aller Mächte, die auf den Menschen einwirken, die reine zwingende

Vernunft, die Logik des ehrlichen Schlusses plötzlich auf der Seite der Religion stehen sieht, von der er glaubte, daß sie dieser Hilfstruppen gänzlich entbehre. Von dieser heilsamen Erfrischung der Geister ist viel zu erwarten. Die Salonvorträge der Liberalen über Cosmogenie und Naturwissenschaften überhaupt, gehalten von glänzenden Namen sind in kaum einen Lustrum zur Mode geworden, denn es gehört zum guten Ton zu fragen: Waren sie gestern in der Vorlesung von N. N. Superb! famos! — Nicht? Ach sie haben viel versäumt! Gut denn. Oeffnen wir unsere Säle auch unentgeltlich. Frei ströme die gediegene Rede vom Mund, Conkurenz muß sein. Es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn wir nicht bald dasselbe Publikum haben sollten, wie jene. Die katholische Weltanschauung hat weder Geschichte noch Vernunft zu fürchten, und es müßte sich bald im Publikum zeigen, wohin das Zünglein der Waage sich neigt. Wir müssen ebenfalls Zündnadelgewehre und Kugelspritzen haben. Zündender Witz, sprudelnder Humor, feine Handhabung der Sprache, begleite den kernigen unerschrockenen, streng logischen Vortrag, dann können und dürfen wir auf Erfolge hoffen.

Die unentschiedenen Katholiken aber, die ein Stück des Glaubens und vielleicht auch der Sitte um das andere in schwachen Stunden preisgeben, möchten wir bitten, nicht so freigebig zu sein, sondern erst redlich zu prüfen, ob sie nicht einen Theil wahren Glückes abgeben, um dafür das Beifallslächeln der Liberalen zu erringen, und ihnen zurufen die Schlußworte in Göthes Herrmann und Dorothea:

Dieß ist unser, so laß uns sagen, und so es behaupten,
Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,
Die für Gott und Gesetz, für Aeltern, Waisen und Kinder
Stritten, und gegen den Feind zusammenstehend erlagen.
Du bist mein, und nun ist das Meine Meiner oder jemals.
Nicht mit Kummer will ich's bewahren und sorgend genießen,
Sondern mit Muth und Kraft, und drohen dießmal die Feinde,
Oder künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen.
Weiß ich durch Dich nur versorgt das Haus und die liebenden Aeltern,
O so stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen.
Und gedächte jeder wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens.

Haupt, Andreas

Sind die Ultramontanen eine vaterlandslose Parthei?

Bamberg 1869